

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Paus“.

„Tagblatt-Paus“: Sonntags geschlossen von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Vertraut:

„Tagblatt-Paus“ Nr. 6650-53.

Son 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 10 Bg. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, oder Briefporto. M. 3.— vierteljährlich durch den deutschen Postamt, ausschließlich Briefporto. — Bezugs-Beziehungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle des Postamtes, sowie die Buchhandlungen in allen Teilen der Stadt; in Wiesbaden die dortigen Buchhandlungen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Schrift; 20 Bg. in davon abweichender Schriftführung, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Bg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bg. für örtliche Kleinanzeigen; 2 Bg. für auswärtige Kleinanzeigen. Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Vereinbarung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Nachlässe.

Anzeigen-Annahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr Mittags. — Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt Hlond 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Stellen wird keine Gewähr übernommen.

Mittwoch, 28. Oktober 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 503. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Der Kampf an der Küste.

Br. Amsterdam, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Der „Telegraaf“ meldet aus Eluis: Rousselaer ist wieder in den Händen der Deutschen. Western kamen in Brügge zwei 42-Zentimeter- und zehn 28-Zentimeter-Geschütze an. Die Deutschen sollen ihre Kanonen zwischen Zeebrugge und Heist aufgestellt haben. Die Deutschen legten der Stadt Rousselaer eine Kriegs-Lauburteilung von 200 000 Franken auf und internierten den Bürgermeister, den Stadtschreiber und 6 angesehenen Bürger als Geiseln im Rathaus.

Niedergeschlagenheit in Paris.

40 000 Mann Verluste bei Toul und Verdun. Br. Genf, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Tiefe Trauer und Niedergeschlagenheit verbreiten in Paris die sehr ungünstigen, aus schweizerischen Grenz-orten kommenden Meldungen über die schweren französischen Verluste im Voivre-Gebiet. Seit der Eroberung von St. Mihiel durch die Deutschen fielen, wie berichtet wird, in der Schlachtlinie Toul-Verdun über 40 000 Mann. Beunruhigend ist der Verlust an moderner Artillerie, die in den heftigsten Kämpfen der letzten Tage den entscheidenden Wert besitzt. Generalissimo Joffre ließ die Lücken der Kampffront durch gute Truppen ausfüllen, heute ist das nicht mehr möglich. Die Qualität des Nachschubes ist so minderwertig, daß die Pläne der Kommandierenden bei der Heeresleitung kein Ende nehmen.

Englische Berichte über die Kämpfe.

hd. Zürich, 27. Okt. Aus englischen Berichten des „Corriere della Sera“ über die Kämpfe in Belgien geht hervor, daß sich um den Besitz auch der kleinsten Dörfer heftige Kämpfe abspielen. Die Deutschen nutzen die kleinsten Vorteile mit großem Geschick aus. An der belgischen Grenze hätten sie die Höhen von Godevaersvelde und Vailleur besetzt. Ein Angriff der englischen Kavallerie wurde von den Deutschen abgewiesen. Der Nebel hindert die Verwendung der Artillerie sehr. Die Engländer hätten in den letzten Tagen beträchtliche Verstärkungen herangezogen. Eine amtliche englische Meldung besagt weiter, daß die englische Flotte im Ärmelkanal eingegriffen habe. Deutsche Unterseeboote hätten allerdings ohne Erfolg die englischen Schiffe angegriffen.

Kleinlauter französische Berichte.

hd. Genf, 27. Okt. Die empfindliche Einbuße, die das französische-belgische Heer durch die Entfernung der englischen Kriegsschiffe erlitten hat, geht aus dem heutigen französischen Bulletin hervor, das bei der Erwähnung der von den Deutschen hindernislos und ununterbrochen beschossenen Stadt Neuport bedeutsam hinzusetzt, daß das Ergebnis dieser Beschießung, d. h. die Befestigung von Neuport durch die Deutschen, noch ausstehe. In französischen Privatbesprechungen waren heftige Kämpfe auch um den Besitz von Dinan vorausgesehen, ebenso um das Gebiet von Dinan im Norden und Osten bedroht gewesen zu sein, das auch gegen Süden sich verteidigen muß.

Oesterreichische Genugtuung über die deutschen Fortschritte.

W. T. B. Wien, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Der gestrige Bericht des deutschen Generalstabes über die Kriegslage an der Nordsee macht hier einen sehr günstigen Eindruck, da er von dem offensichtlichen Fortschreiten des deutschen Angriffs Kunde gibt und einen entscheidenden Erfolg auf diesem Teile des westlichen Kriegsschauplatzes in nicht langer Zeit erwarten läßt. Besonders freudig wurde begrüßt die Meldung, daß sich die englische Flotte vor den deutschen Geschützen schweren Kalibers zu weichen mußte. Die Blätter heben diese Tatsache als außerordentlich wichtig in militärischer und politischer Beziehung hervor. Aus diesem Anlaß wird im allgemeinen das Eingreifen der Flotte von großer Stärke auf die Operationen der Landarmee als eines der interessantesten Ereignisse in dem gegenwärtigen Völkerringen bezeichnet und von den Blättern entsprechend gewürdigt.

Einzelheiten über die Beschießung von Ostende.

Br. Rotterdam, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Der „Nieuwe Rotterd. Courant“ meldet über die Beschießung von Ostende folgende Einzelheiten: Am Freitag beschoß ein englisches Kriegsschiff Ostende. Dies hatte eine Panik zur Folge. Die Beschießung dauerte nur einige Minuten. Es scheint aber später eine zweite Beschießung erfolgt zu sein, da eine Meldung aus der „Tijds“ berichtet, die Beschießung habe nach zweitägiger Dauer aufgehört. (Schiff.) und es wurden nur einige Löcher in drei Gasthöfe am Boulevard gerissen. Das „Hotel Majestic“ wurde am meisten beschädigt. Zwei Offiziere, ein Stabsarzt und ein Marineoffizier, sollen dabei getötet worden sein. Die Stimmung der deutschen Soldaten kennzeichnet sich durch großes Vertrauen zu ihrer Führung und die Sieges-

gewißheit. Der deutsche Admiral in Ostende erließ eine Proklamation, worin er erklärte, daß er wegen der Beschießung verpflichtet sei, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen. Er befiehlt somit, daß sämtliche Engländer Ostende und die übrigen Orte an der Küste verlassen. Sie werden unter sicherem Geleit nach Holland geführt werden. „Ich kann“, so schließt der Admiral, „keinerlei Verantwortung übernehmen für das Elend, das durch die schreckliche englische Beschießung auf diese Weise über die bisher unter deutschem Schutz stehenden Frauen und Kinder gebracht wird.“

Von Dünkirchen nach Paris.

Aus dem Bericht eines holländischen Berichterstatters.

Br. Rotterdam, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Der Kriegsbereichter des „Nieuwen Rotterd. Courant“ erreichte aus Dünkirchen quer durch die französischen Linien Paris. Überall auf der Straße sah er gewaltige Truppenbewegungen, darunter französische Reiterpatrouillen mit selbstgekauften Besatzungen, die der Berichterstatter aus der Ferne für Deutsche ansah, und vorzüglich ausgerüstete Engländer. Die englischen Offiziere sind von ihren Mannschaften kaum zu unterscheiden und nur fennlich an einem einzigen Abzeichen am Armel. Alkohol ist unter ihnen verboten. Der Berichterstatter versuchte wiederholt, Engländer mit einem Glas Bier oder Rikör zu traktieren, aber es gelang ihm nicht. In der Umgebung von Bethune wurde heftig gekämpft. An den Straßen entlang sah man überall Feldbefestigungen und Hindernisse, um das Vordringen der Deutschen auf Dünkirchen und Calais aufzuhalten. In Grail waren die Spuren des Kampfes noch sichtbar. Die Brücke nach Paris war zerstört und viele Häuser eingestürzt. Dann näherte sich der Berichterstatter Paris. Am Anfang der Avenue des Champs Elysees, an der Ecke des Concordiaplazes, wo nur eine einzige Gaslaternen brannte, war nur ein Polizist zu bemerken. Die Rue Rivoli war wie ausgestorben; mir begegneten im ganzen nur drei Automobile, hellenweise sah man eine einzige elektrische Bogenlampe. Magazine und Läden waren geschlossen. Wenige Spaziergänger, noch weniger Spaziergängerinnen, belebten den sonst so verkehrsreichen Boulevard. Ich hatte das Gefühl, als ob ich ein Sterbehause betrete.

Ueberschwemmungszone und 42-Zentimeter-Geschütze.

Urteile eines belgischen Generalstabes.

Br. Rom, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Ein Berichterstatter der „Tribuna“, der mit einem höheren belgischen Offizier das Ueberschwemmungsgebiet besuchte, drückt aus Dünkirchen: Der belgische Offizier konnte seinen Jörn nicht verstehen, die von dem Kommandanten verfügte Ueberschwemmung sei ganz und gar unnütz gewesen. „Auch wir Belgier“, so sagte der Offizier, „haben bei Antwerpen das Land überschwemmt. Aber was taten die Deutschen? Sie stellten einfach Abgänge aus Zementfäden her. Jeder Versuch, den deutschen Vormarsch aufzuhalten, ist vergeblich. Wenn die Deutschen sich einmal in den Kopf gesetzt haben, irgendwohin zu gelangen, so gelangen sie auch hin, das ist tödlich.“ Der Offizier fuhr resigniert fort: „Den 42-Zentimeter-Geschützen kann keine Festung widerstehen. Wer hätte die Existenz derselben je ahnen können? Wir von dem belgischen Generalstab glaubten immer, das deutsche Heer besitze nur die im Katalog von Krupp aufgeführten Kanonen.“

Paris in Angst vor Zeppelinen.

Wie London ist auch Paris vom Zeppelinschrecken erfaßt. Man befürchtet, die in Antwerpen freigewordenen deutschen Luftschiffe könnten sich jetzt auf Paris stürzen. Auf folgende Weise sucht „Le Petit Parisien“ (vom 17.) sich und andere zu trösten: Die Zeppelinschiffe haben in Antwerpen wenig Schaden angerichtet. Die Zeppeline können nur eine beschränkte Zahl von Bomben mitnehmen, weil sonst nach dem Abwurf der Luftschiffe zu hart und die Landung unmöglich würde. Die Befestigung eines Zeppelins besteht nur aus wenigen Köpfen. Das Luftschiff ist sehr leicht verwundbar, und Paris wird Tag und Nacht von unseren wackeren Fliegern behütet. Also sind die Zeppeline für Paris im Augenblick keine ernsthafte Gefahr. — Dieses ganze Luftgebäude wirkt freilich der eine Satz des „Petit Parisien“ um: Die Zeppeline fahren 70 Kilometer in der Stunde und können sich mehrmals 10 Stunden in der Luft halten.

Ein nachträglicher Bericht zur zweiten Einnahme von Lille.

hd. London, 26. Okt. Der Korrespondent der „Times“ berichtet unter dem 22. Okt. über die Beschießung von Lille, die vom Samstag, den 10., bis Dienstag, den 13. Okt., andauerte. Als er die Stadt am 13. Okt. verließ, war sie in Dunkel gehüllt, nur hier und dort von dem Feuerschein noch brennender Häuser beleuchtet. Um 6 Uhr Montag morgens fiel ein Hagel von Granaten auf die Stadt nieder. Der Donner der Geschütze war fürchterlich mit anzuhören. Viele sehr wichtige Gebäude sind zerstört. Manche Straßen gleichen einem großen Trümmerhaufen, die Kaffeehäuser sind mit wohnungslosen Leuten gefüllt. Um 9 Uhr morgens traf deutsche Kavallerie auf der Grande Place ein und die Verhandlungen wegen der Übergabe mit den belgischen Behörden begannen. Nachmittags wurde die Beschießung eingestellt. Die Deutschen zogen unter Musik in die Stadt ein; Lille war wieder in deutschem Besitz. Während der Nacht fand ein heftiger Straßenkampf statt, der drei Stunden dauerte. Früh morgens war alles wieder ruhig.

Frankreichs Hoffnungen auf Belfort.

hd. Genf, 27. Okt. Ein Mitarbeiter des west-schweizerischen „Demokrat“ hatte die Erlaubnis erhalten, sich die Befestigungen von Belfort selbst anzusehen. Er bestätigt, daß in den letzten Wochen fieberhaft an den Verstärkungen gearbeitet worden sei. Da Mülhausen und Rumur die hervorragende Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze dargetan hätten, habe man sich in Belfort nicht darauf beschränkt, in den Forts die deutschen Angriffe abzuwehren, sondern man werde vielmehr eine langwierige kräftige aktive Defensiv durchzuführen. Belfort sei namentlich stark durch die Verteidigungswerke, die im ganzen Bezirk angelegt worden seien. Mit diesen Arbeiten sei bereits im August begonnen worden. In Belfort sind die schwersten französischen Geschütze aufgestellt. Alle Orte im Festungsbereich sind zu kleinen Festungen ausgebaut worden. Tiefe Gräben und Verschützungen aller Art sind errichtet worden. Namentlich gegen Osten sei das Land von vielen Kanälen durchzogen, die die sofortige Überschwemmung des Gebietes gestatten. An vielen Stellen seien Batterien verstreut. Man glaubt dafür Sorge getragen zu haben, daß die deutsche Belagerungs-Artillerie keine Stellung findet, wo sie ihre Mörser verstellen kann. Alle im Gebiete liegenden Dörfer seien voller Soldaten.

Wie weit hört man Geschützdonner?

Unsere Nachricht, wonach an der Mündung der Kanonen-Donner von Verdun zu hören sei, wird durch folgende Meldung der „Frankf. Ztg.“ ergänzt: Wie aus mehreren Orten Nordtirols mitgeteilt wird, hört man auf den Tiroler Berggipfen bei Westwind ganz deutlich Kanonen-Donner, so namentlich seit dem 21. Oktober, wo der Donner sogar von Feldarbeitern den ganzen Tag über deutlich vernommen wurde. Er dürfte von den berühmten Mörsern stammen, die seit Wochenfrist vor Belfort dröhnen. Auch 1870 hörte man Kanonen-Donner aus dem Elsaß auf den Tiroler Alpen.

Oesterreichische Erfolge.

Wiederum 10 000 Russen gefangen.

W. T. B. Wien, 27. Okt., mittags. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verkündet: Die Situation in Mittelsgalizien ist unverändert. Südwestlich Zwangorob stehen unsere bravourös fechtenden Korps, von welchen eins allein 10 000 Gefangene machte, im Kampfe gegen überlegene Kräfte.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:

v. Höfer, Generalmajor.

Die amtliche russische Darstellung der letzten Kämpfe.

hd. Petersburg, 27. Okt. Der Große Generalstab hat folgenden, natürlich nicht ganz zutreffenden Bericht veröffentlicht: Am 23. und 24. haben die russischen Truppen der deutschen Vorhut mehrere Niederlagen zugefügt, als sie die Stellung an den Flüssen Rawka, Skiernewka und Rylala besetzten. Die Städte Lomwa, Skiernewice und Rawka wurden durch Bajonetangriffe erobert. Die Oesterreicher, die sich zusammen mit den Deutschen über die Straße nach Radom auf dem Rückzuge befinden, haben Verstärkungen erhalten, nutzen jetzt die waldreiche und hügelige Gegend aus und leisten unserer Angriffsbewegung einen hartnäckigen Widerstand. Der Kampf hat an diesem Platz bedeutenden Umfang angenommen. Wir haben eine Anzahl Gefangene gemacht und einige Maschinengewehre und Kanonen erbeutet. Am Ufer des San und östlich Przemyśl werden die erbitterten Kämpfe fortgesetzt. Der Versuch der Oesterreicher, den linken russischen Flügel südlich von Przemyśl zu umgehen, ist mißlungen; sie erlitten große Verluste.

Der dritte Teil eines sibirischen Armeekorps in der Weichsel ertrunken.

Br. Prag, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Nach sicherer Quelle erkrank bei dem ersten Kampfe südlich von Warschau rund der dritte Teil eines sibirischen Armeekorps, das damals die Stadt besetzte, während der Flucht über die Weichsel.

Die deutschen Luftfahrzeuge über Warschau.

Br. Krakau, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Ntr. Bln.) Aus Lodz wird gemeldet: Über Warschau sind neuerdings deutsche Luftfahrzeuge erschienen. Mehrere Bomben haben den Hauptbahnhof fast zerstört, wobei 7 Personen getötet und 11 verwundet wurden.

Der Offiziersmangel im russischen Heere.

Mailand, 26. Okt. Ein Petersburger Telegramm des „Corriere della Sera“ meldet: Ein Mass von 13. Oktober (alten Stils) beruht alle Studenten, die bisher zurückgestellt waren, zum Heeresdienst ein; sie sollen in die höheren Militärschulen eintreten und nach vier Monaten Offiziere werden. Der Rektor Grimm versammelte die Studenten in der Universitätsaula, verlas den Mass und hielt im Anschluß daran eine patriotische Ansprache. Am Mittag veranstalteten die Studenten einen Demonstrationszug.

Russische Erfindungsgabe.

Ein russisches Blatt behauptet, wie der „Temps“ meldet, in amerikanischen Zeitungen folgendes Telegramm aus Berlin gefunden zu haben: „Ein sehr starkes Geschwader von Zeppelinen ist in London gelandet. Die deutschen Soldaten sind in den königlichen Palast eingedrungen, und es ist ihnen gelungen, den König Georg in Person festzunehmen.“

Der König hat auf der Stelle seine Freiheit durch Zahlung von 100 Millionen Mark in Gold wiedererkaufte. Das russische Blatt knüpfte daran die Mitteilung, daß diese Nachricht einen tiefen Eindruck auf die Deutschen in Amerika gemacht und sie veranlaßt habe, die deutsche Kriegsanleihe zu zeichnen. Der „Temps“ sagt dazu: „So ist die fruchtbare Erfindung des Presse-Bureaus in Berlin also doch nicht ganz umsonst gewesen.“

Die Angst vor der „Leipzig“.

Der „New Yorker Staatszeitung“ vom 4. Oktober entnehmen wir:

Panama, 3. Okt. Der Schiffsverkehr an der Westküste Südamerikas ist fast ganz brachgelegt durch die Nachricht, daß der deutsche Kreuzer „Leipzig“, welcher in der verflossenen Woche zwei englische Dampfer zum Sinken gebracht haben soll, in südamerikanischen Gewässern aufgekauft ist. Die von Valboa nach dem Süden verkehrenden englischen Schifflinien haben den Verkehr ganz eingestellt, so daß die Post für Chile und die weiter südlich gelegenen Punkte nicht mehr befördert werden kann. Nur chilenische und peruanische Boote halten den Verkehr an der Westküste aufrecht.

Hier heute eingelaufenen Berichten zufolge ist die „Leipzig“ jetzt auf der Fahrt nach Panama begriffen. Diese Nachrichten lassen sich jedoch ebensojedenfalls verifizieren wie die gestern kursierenden Gerüchte, daß einige englische Kreuzer auf der Fahrt um Cape Horn begriffen seien, um der „Leipzig“ das Handwerk zu legen.

Der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“.

Der „Imparcial“ brachte am 2. Oktober folgende Notiz: „Heute traf in Madrid ein Brief vom Vizekönig (der spanischen Enklave in Kamerun) ein, worin ein spanischer Beamter über den Zwischenfall mit dem deutschen Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ genaue Bericht erstattet. Es scheint danach, daß dieser sich in spanischen Gewässern befand, als er von den Engländern angegriffen wurde. Darauf teilte der Kommandant des Schiffs mit, daß er mehrere englische Seeleute an Bord habe, und daß er sie ausschiffen wolle, damit sie nicht ihren eigenen Landsleuten zum Opfer fielen. Diese Seeleute wurden in der Tat an Land gesetzt, und als sie sich in Sicherheit befanden, erneuerten die Engländer den Angriff, bis das deutsche Schiff sank. Die spanische Persönlichkeit, die den Brief unterzeichnet, protestiert gegen diese Handlungsweise der Engländer, die in spanischen Gewässern ohne Achtung vor der Neutralität den Angriff auf das deutsche Schiff ausführten, und demütigt diese Tat in den härtesten Worten.“ So weit der „Imparcial“. Versuche, das Schiff wieder flott zu machen, sind gescheitert. — Aus Algeciras wird telegraphiert, daß im Arsenal von Gibraltar sich der englische Kreuzer „Higbyer“ befindet, der bei Rio de Oro gegen den deutschen Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ steht. Der Schiffskörper zeigt fünf große Kugellöcher. Inzwischen ist der spanische Kreuzer „Estremadura“ nach Rio de Oro abgegangen, um die widerrechtliche Beschleppung des deutschen Schiffs in neutralen spanischen Gewässern zu untersuchen. Natürlich wird praktisch nichts dabei herauskommen, da England sich gewohnheitsmäßig über alle völkerrechtlichen Bestimmungen, da wo es zurzeit die Gewalt in Händen hat, nämlich auf dem Meer, hinwegsetzt.

Wieder ein englischer Völkerrechtsbruch.

W. T.-B. Kopenhagen, 27. Okt. Der dänische Passagierdampfer „Oslo II.“ ist auf der Reise von New York nach Kopenhagen am Samstag von einem englischen Kriegsschiff eingeholt und nach Stornoway gebracht worden.

Ein norwegischer Dampfer von den Engländern angehalten.

Köpenhagen, 27. Okt. Aus London wird telegraphiert: Der norwegische Dampfer „Prosper III.“, der sich auf dem Wege von New York nach Kopenhagen befand und zur Untersuchung nach Lerwick eingebracht wurde, hat von den englischen Behörden den Befehl erhalten, nach Leith abzugehen und dort die Ladung, bestehend aus Mehl, Weizen, Kaffee und Gummi, die für verschiedene skandinavische Firmen bestimmt war, zu löschen.

Ein englischer Vorkottverfuch.

Wie schweizerische Zeitungen berichten, hat eine große englische Firma in London, die sich mit dem Verkauf von Uhren befaßt, einem schweizerischen Uhrenfabrikanten ge-

schrieben, sie könne aus der Schweiz nur noch Uhren beziehen, sofern eidlich bezeugt werde, daß keine Deutsche in der schweizerischen Uhrenfabrik beschäftigt seien und kein deutsches Kapital in der betreffenden Fabrik engagiert sei.

Die Spionensucht in England.

hd. Von der holländischen Grenze, 27. Okt. Die englische Telegraphenverwaltung hat in London alle Fernsprechanstöße von deutschen Untertanen aufheben lassen unter dem Vorwand von Vorfichtsmahnahmen gegen die deutsche Späherei.

Die flüchtigen Belgier in Holland.

Br. Rotterdam, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Bln.) Die erste Schiffsladung von 1600 Tonnen Lebensmittel für die belgischen Flüchtlinge wird am Mittwoch aus England erwartet. Über Rosendaal kehrten gestern 1300 Belgier nach der Heimat zurück. Die belgische Regierung deponierte in Holland Geld zur Bezahlung der Besoldung der belgischen Eisenbahnbeamten. — Die holländische Regierung erließ ein vorläufiges Ausfuhrverbot für Käse.

Weizenmehlmangel in Holland.

Br. Haag, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Bln.) Der Vorrat an feinem Weizenmehl ist in Holland so zusammengebrochen, daß schon seit Wochen das Backen von Weißbrot durch Polizeiverordnung auf eine geringe Menge beschränkt und durch Schrotbrot ersetzt wurde. Bei zuwiderhandelnden Bäckern wurden gestern kleine Brötchen konfisziert. Dem Schrotbrot darf nur 25 Prozent Weizenmehl zugesetzt werden. Das dürfte nur noch 2 bis 3 Wochen möglich sein, wenn eine genügende Weizenzufuhr möglich sein wird, die England verhindert.

Die deutsche Verwaltung Belgiens.

Frankfurt, 27. Okt. Auf Grund eines mit der deutschen Verwaltung Belgiens hergestellten Einverständnisses entsendet das österreichische Handelsministerium Ende der Woche, wie die „Frankf. Ztg.“ hört, Delegation nach Brüssel und Antwerpen, um die österreichischen Interessen wahrzunehmen und dort die für österreichische Rechnung lagernden Waren sicherzustellen. — Die Deutschen haben seit einigen Tagen Einfuhrzölle in Belgien auf diejenigen Artikel erhoben, welche auch früher in Belgien dem Einfuhrzoll unterworfen waren, so auf Käse, Butter, Schokolade usw. Auf Tabak soll, wie verlautet, ein Einfuhrzoll von 60 Cents pro Kilo erhoben werden.

Der Kriegszustand über einzelne Landesteile Portugals.

hd. Mailand, 27. Okt. Die portugiesische Regierung verhängte infolge der monarchistischen Unruhen den Kriegszustand über die Provinzen Braga, Coimbra und Porto.

Die Rache der Monarchisten in Lissabon.

W. T.-B. London, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Westminster Gazette“ meldet aus Lissabon: Aus Rache für die Zerstörung des Bureaus der monarchistischen Blätter ist am letzten Mittwoch das Gebäude der sozialistischen Zeitung vernichtet worden.

Die Lage der Deutschen in Portugal.

Br. Wien, 27. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Bln.) In dem Briefe eines Deutschen aus Portugal, datiert 6. Okt., heißt es: Hierzulande ist die Lage eine sehr traurige, denn Portugal ist politisch und finanziell von London und Paris abhängig. Wir Deutschen hier werden täglich vom ungeliebten Böbel beleidigt. Man droht uns bereits mit Gefängnis und Festung.

Ein Brief aus Portugal.

Der „Rhein-Westf. Ztg.“ wird der Brief eines in Lissabon ansässigen Deutschen vom 11. Oktober zur Verfügung gestellt, aus dem folgende Stellen interessieren: „Ende voriger Woche und Anfang dieser war es hier ziemlich unbehaglich. Zuerst war ein englischer Kreuzer, „Argonaut“, hier anwesend, und dann zur Feier des Geburtstages der Republik ein französischer, „Dupetit Thonars“. Die hiesige Kriegspartei, die so tut, als ob ein Sieg Deutschlands die Wiederherstellung der Monarchie bedeute, wollte durchaus ein Hilfskorps nach Frankreich schicken, was ja eine Kriegserklärung an Deutschland bedeuten hätte. Glücklicherweise ist die Suppe

nicht so heiß gegessen worden, wie sie gekocht war. Von den Blättern lügen indessen 90 Prozent unentwegt weiter, zum Schaden von Deutschland. Die russischen Siege werden allerdings nur noch von den Alldeutschen geglaubt. Die Russen haben sich um ihren familiären Kredit gelogen.“

Deutschlands Stärke.

Kopenhagen, 27. Okt. Das Kopenhagener „Ejtrabladet“ veröffentlicht heute eine Unterredung mit Björn Björnson, der einem Mitarbeiter des Blattes gegenüber erklärte, daß er an der Ostfront mit vielen deutschen Offizieren gesprochen habe, die sich alle mit ruhigem Selbstvertrauen ausgesprochen hätten. Keiner habe an dem Sieg Deutschlands gezweifelt. Das Selbstvertrauen und die Ruhe der Deutschen sei die Hälfte der Stärke Deutschlands. „Die zweite Hälfte der deutschen Kraft besteht“, so sagte Björnson, „darin, daß sie für eine Idee kämpfen. Deshalb ist Frankreich der einzige Gegner Deutschlands. Frankreich streitet für sein Land wie Deutschland für seine Selbstständigkeit. Aber um was streiten die Russen? Ihr Kampf hat kein ethisches Moment. Gegen Frankreich hegen die Deutschen keine bitteren Gefühle. Man bedauert das Land, das sich hat verpflichten lassen, seinen Frieden zu schließen, bevor England es will. Die Allianz zwischen Frankreich und England ist ebenso ungünstig wie die zwischen Frankreich und Rußland. England hat den Krieg gewollt, aber Deutschland wird überrollen und siegen müssen wegen der Begeisterung und Entschlossenheit des deutschen Volkes, wegen der Kraft und des festen Glaubens der ganzen Nation an den Sieg.“

Die Angst vor der Wahrheit.

W. T.-B. Paris, 25. Okt. Ein Zeitartikel des „Temps“ über die deutsche Propaganda sagt u. a.: Was kann das kurze, sachliche Communiqué unseres Militärpräsekturens gegen die Überschwemmung mit oft geschäftig gefassten Nachrichten ausrichten, mit denen Deutschland die Öffentlichkeit der ganzen Welt überflutet? Wolffbüreau, das Organ der Wilhelmstraße, Korr.-Bureau, das des Wallplatzes, versorgt alle Telegraphenagenturen des Nordens und des Ostens mit Material. Andere Agenturen bieten ihre Nachrichten gegebenenfalls sogar gratis an. Der „Temps“ bespricht sodann die Hilfsorganisationen zur Aufklärung der Neutralen. Deutschland kämpft hier mit derselben Zähigkeit, wie auf dem Schlachtfelde, um die Illusion seiner Machtüberlegenheit aufrechtzuerhalten. Deutschland bezweckt, auch die Neutralen zu beeinflussen hinsichtlich der Abwendung der letzten Katastrophe (1), wenn Erschöpfung und Überdruß infolge der Verlängerung der Kriegsdauer eintreten. Die Solidarität der Verbündeten wird jedoch hier Einhalt tun. Sollte es aber notwendig sein, die Neutralen gegen vorzeitige, bei ihnen erweckte Friedenswünsche zu schützen, so wollen wir hoffen, daß wir nicht die Erfahrung machen, daß wir dies Gebiet allzulange vernachlässigten, das der Gegner von langer Hand bearbeitete.

„England und seine Verbündeten sperren also Deutschland — so bemerkt zutreffend dazu die „Köln. Ztg.“ — von der übrigen Welt ab, machen es ihm unmöglich, Nachrichten und seine Auffassung draußen kund zu tun, klagen dann, Deutschland überschwemme das Erdrund mit Nachrichten! Oest le comble, drüber geht's nicht mehr, würde der Franzose sagen, wenn ihm nicht der Haß den drohenden Menschenverstand getrübt hätte. Nicht minder dröhl ist die Sorge des „Temps“, wenn er die Neutralen vor den von Deutschen bei ihnen erweckten Friedenswünschen „schützen“ möchte. Hätte er die deutschen Nachrichten über die in Deutschland herrschende Stimmung, die ihm ja angelich in solcher Fülle zugehen, seinen Lesern mitgeteilt — so den einmütig begrüßten Protest des Deutschen Handelskings gegen einen vorzeitigen Friedensschluß — so würde das Blatt nicht gewagt haben, solche Vorbehalte zu verbreiten.“

Japanische Zensur der amerikanischen Chinapost.

Die in Shanghai erscheinende „China Press“ meldet nach der „N. Y.“: Die für China bestimmte amerikanische Post, die jetzt über Yokohama geleitet werden muß, wird von den japanischen Behörden ständig geöffnet. Die Briefe tragen den Vermerk: „Opened by the Censor“, doch hat sich die Regierung in Tokio bisher zu keinerlei Erklärung über ihre völkerrechtswidrige Handlungsweise gegen eine nichtkriegsführende „befreundete“ Macht herbeigelassen.

Wie eine Schlacht von heute aussieht.

Von einem Augenzeugen.

Der bekannte englische Kriegsberichterstatter Hamilton Hyde, der die Ereignisse der Marneschlacht in Nordfrankreich von ihrem Anbeginn an miterlebt und an den verschiedensten Stellen des ungeheuren Kampffeldes in der Feuerlinie gewesen ist, entwirft hier ein Bild der modernen Schlacht, dessen Naturkreise einen besonders anschaulichen Eindruck hinterläßt.

„Eine Landschaft mit kleinen Rauchwölkchen“ — so hat ein französischer Schlachtenmaler eine Schlacht von heute beschrieben. Das ist durchaus nicht nur ein geistreiches Wort. Es ist vielmehr eine Beschreibung, von der alle, die Schlachten beobachtet haben, zugeben werden, daß sie sehr oft stimmt. Auf der Walsstatt von heute kann während des Kampfes das Auge gumeist nichts Ungewöhnliches in der Landschaft wahrnehmen außer jenen kleinen weißen Wölkchen in der Ferne, die zeigen, wo die Granaten explodieren. Selbst wer ein ausgezeichnetes Fernglas zur Verfügung hat, muß das Schlachtfeld sehr genau studieren, bevor sich ihm irgendwelche weiteren Zeichen des Kampfes entüllen.

Die Kanonen des Feindes liegen in verdeckter Stellung. Sie sind vielleicht hinten am Abhang jener niedrigen Hügelreihen aufgestellt, die da drüben das Gelände unterbricht, oder sie sind vielleicht geborgen hinter jenen Baumreihen, die den Fluß umrahmen. Jumeist sind auch die Kanonen auf der Freundesseite nicht sichtbar oder in ihrer Stellung nur sehr schwer herauszufinden. Die Mannschaften liegen hingschmiegt in ihren Gräben und Löchern, wenn „hingeschmiegt“ das rechte Wort ist für diese häufig so nassen und unwirtlichen Unterschlüpfe. Dann und wann kann man unbedeutende Linien auf dem Felde hinkrabbeln sehen, die an ein Heer von Ameisen erinnern, oder es erhebt sich eine plötzliche Aufregung an den Hügelhängen, ein Gewimmel und Getöse von Hunderten von schwarzen Punkten, grade so, wie wenn man mit einem Stoß in einem Ameisenhaufen herumstocherte und nun alles wüß durcheinander liefe. Das sind so die Eindrücke eines Schlachtfeldes von heute. Aber von dem, was man sich

so gewöhnlich unter einer Schlacht vorstellt, wird man nicht die geringste Spur finden.

Der Laie, der sich das Bild einer Schlacht vorstellt und dabei an die Gemälde im Museum oder an die bunten Bilder in den Kriegsgeschichten denkt, sieht die Sache immer noch so an, als ob große Massen von Truppen gegeneinander marschierten, als ob die Kanonen auf beiden Seiten die Reihen der Gegner niedermähten, wenn sie herankommen; er glaubt, daß die Reihen gegeneinander unaufhaltsam vorrücken, bis sie im Bereich des Geschützfeuers auf beiden Seiten sind. Und dann — so denkt man sich das wohl — wird eben geschossen, bis dem einen Gegner die Munition oder die Geduld ausgeht, und zuletzt geraten die feindlichen Heerscharen in einem wilden Gemischel Mann gegen Mann auf der ganzen Linie aneinander, die Kavallerie galoppiert dazwischen und haut ebenfalls drauf los, und das Ende vom Liede ist schließlich, daß das eine Heer geschlagen zurückweicht, während der Befehlshaber des andern Heeres feierlich verkündet, daß er gesiegt hat.

Diese Vorstellung, die noch in so vielen Köpfen spukt, muß man von Grund aus aus seiner Phantasie verbannen, wenn man den Sinn und das Gesicht der Schlacht von heute erfassen will. Der Krieg ist kein Sport mehr und keine Kauferei. Er ist eine Wissenschaft. Er ist ein Gebiet, das schwierige technische Studien, komplizierte Berechnungen erfordert und bei dem kostbare, auf das feinste gearbeitete Instrumente verwendet werden. Erfolgreiche Generale sind heute nicht mehr tapfere Draufgänger. Es sind viel eher Leute mit Brillen und professoralem Aussehen, die an gelehrte Bücherwörter erinnern, oder es sind Männer, die über ein großes Organisations-talent verfügen, die Ingenieure, große Finanzleute oder tüchtige Fabrikanten geworden wären, wenn sie nicht die Laufbahn im Heere vorgezogen hätten.

Diese wissenschaftliche Maschinerie des modernen Krieges hängt eng damit zusammen, daß man von einer modernen Schlacht so wenig sehen kann. Der Sieg winkt nicht mehr den Tapfersten, sondern denen, die die beste Maschinerie, die vorzügliche Organisation haben, die sich am besten verteidigen und veratzen können. Wenn es zu einem aufregenden Kampf Auge in Auge kommt, wenn das Bajonett wütet und

das Handgemenge einsetzt, dann sind nur die, die miteinander kämpfen, nahe genug, um etwas davon erzählen zu können. Ich habe mit meinem guten Feldglas viele Teile des ungeheuren Schlachtfeldes durchsucht, das sich in einer gewaltigen Diagonale durch Frankreich erstreckt. Ich habe bei feuernden Batterien gestanden. Ich habe in den Schützengraben gelegen und bin zu der vordersten Feuerlinie gestochen. Ich habe sogar deutsche Soldaten gesehen und mich mit ihnen unterhalten, was die Kämpfenden selbst nicht tun können. Aber ich kann wirklich keine andere Beschreibung einer Schlachtfront von heute geben, die in kurzen Worten bezeichnender wäre als die des französischen Malers: „Eine Landschaft mit kleinen Rauchwölkchen.“

Hinter der eigentlichen Front, hinter den Kämpfenden, da gibt es freilich sehr viel zu sehen. Hier, gleichsam hinter den Rücken der Kriegsbühnen, auf der sich das Drama der Schlacht abspielt, begreift man erst die ungeheure Komplexität jener Maschinerie, die Schlachten gewinnt, und die Notwendigkeit, daß sie so vollkommen sei wie möglich. Man kann die besten Kanonen von der Welt haben, und doch sind sie zu nichts nütze, wenn die Pferde fehlen, die sie ziehen. Man kann die tüchtigsten und tapfersten Soldaten besitzen, und sie werden nichts leisten können, wenn man sie nicht regelmäßig und gut ernährt, wenn man ihnen nicht die nötige Ruhe gibt. Und weiter: alle Bewegungen der Truppen müssen genau berechnet werden, alle Wege müssen sorgfältig frei gemacht sein, denn es geht nicht an, daß zwei Regimenter, eines das vorgeht und eines das zurückgeht, auf derselben Chauffee marschieren. Das würde eine schöne Verwirrung geben.

Kommt also hinter die Szene! Wir haben eben die Artillerie beobachtet und hinterher gespäht über das weite flache Land mit den niedrigen Hügeln in der Entfernung, den Hügeln, wo der Feind steht. Wir sind selbst auf einem Plateau. Nun gehen wir den Abhang hinunter, und wir haben ein anderes Bild vor uns, das hinter der Schlacht liegt. Mit einem Male sind wir unter den Ritzplätzen, die warten, bis die Reiter an sie kommt, die ausruhen, bis das Stücken fällt, das sie hineinreißt in das Drama von Blut und Eisen.

Hier dicht dabei, um damit zu beginnen, ist eine große Menge von Artilleriegeschützen, die alle ruhig dastehen, während ihre Batterien in Tätigkeit sind. Gehen wir weiter.

Ein amerikanisches Urteil über die englische Herrschaft in Indien.

Das Blatt „Gaelic American“ gibt ein Urteil des amerikanischen Staatssekretärs Bryan wieder, der einst Indien bereiste und über die dortige englische Herrschaft folgendermaßen urteilt: Die englische Regierung in Indien ist so willkürlich und despotisch, wie die russische Regierung es war. Doch sie ist in zweierlei Hinsicht schlimmer als diese: Erstens wird Indien durch ein fremdes Volk bedrückt. Zweitens entföhrt England einen großen Teil der Steuern aus dem Lande. Wenn Indien nach anderthalb Jahrhunderten das geblieben ist, was es im Mittelalter war, welsch trauriges Zeugnis für den zivilisatorischen Wert einer solchen Herrschaft! Während England sich rühmt, Indien den Frieden zu bringen, hat es Millionen den Grabesfrieden gebracht.

Abreise der Chinesen aus England.

Br. Amsterdam, 27. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Dießige Blätter melden aus London, daß die Chinesen England zu verlassen beginnen. Ein amerikanischer Dampfer, der vorige Woche von Liverpool abging, hatte als Passagiere 280 wehrpflichtige Chinesen an Bord, die in die Heimat befördert werden wollen.

Der Burenführer Marij geschlagen?

W. T.-B. Kapstadt, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Neuterbureau meldet: Oberst Marij ist geschlagen. Er ist verwundet und auf deutsches Gebiet geflüchtet.

Die bisherigen englischen Verluste in Südafrika.

Die Südafrikanische Union veröffentlicht ihre Verlustliste für den 25. und 26. September bei Grasplatz und Sandfontein, die sich auf 275 Tote, Verwundete und Gefangene beläuft. — Es ist interessant, daß sich kein Burenname darunter befindet.

Die deutsch-österreichischen Truppenreserven.

Einer der „Köln. Ztg.“ zugegangenen Richtungsstellung entnehmen wir die folgenden interessanten Angaben: „Die Köln. Ztg.“ vom gestrigen Tag bringt einen Aufsatz über die Unglaubhaftigkeit der Nachricht, daß in England 12 Millionen Mann ausgebildet werden, und fügt daran folgende Aufstellung über die in Deutschland und Österreich verfügbaren Reserven: 1. Freiwillige: In Deutschland 2 Millionen, in Österreich-Ungarn 1½ Million; 2. Rekruten-Jahrgang 1914: Deutschland und Österreich 1 Million, zusammen für Deutschland und Österreich-Ungarn 4¼ Millionen Mann. Diese Aufstellung ist indessen durchaus unvollständig; sie läßt außer acht, daß in Deutschland sowohl wie in Österreich-Ungarn der ungediente Landsturm überhaup nicht oder nur in ganz verschwindendem Maße zu den Waffen eingezogen ist. Wenn auch in den Freiwilligen sich eine große Anzahl von Männern des ungedienten Landsturms befindet, so ist doch zu berücksichtigen, daß nach zuverlässigen Schätzungen die Zahl der ungedienten Landsturmmänner im Alter von 20 bis 45 Jahren in Deutschland auf mindestens sieben Millionen Mann zu beziffern ist. Der weitaus größte Teil dieser Männer ist bei der Ausmusterung dem Landsturm mit Waffe überdrüssig, so daß er also ohne weiteres als dienstfähig angesehen ist. Der kleinere Teil, der als „Landsturm ohne Waffe“ ausgemustert worden ist, kann zur Stappenerziehung und sonstigen militärischen Dienstleistungen herangezogen werden. Für Österreich-Ungarn wird die Ziffer der noch nicht eingezogenen Landsturmpflichtigen auf 5 Millionen Mann geschätzt. Für beide Länder zusammen ergibt dies eine Ziffer von 12 Millionen Mann ausbildungsfähiger Soldaten. Zieht man hier von einer Teil der Ziffer der noch nicht eingestellten „Freiwilligen“, die zu dem Landsturm gehören, mit etwa 2 Millionen Mann für Deutschland und Österreich zusammen ab, so ergibt sich zu der Ziffer von 4¼ Millionen Mann, welche die „Köln. Ztg.“ nennt, noch eine weitere Truppenreserve für Deutschland und Österreich-Ungarn von 10 Millionen Mann, d. h. es stehen von der dienstfähigen männlichen Bevölkerung im Alter von 20 bis 45 Jahren, einschließlich der Kriegsfreiwilligen, noch 14¼ Millionen Mann in Deutschland und Österreich-Ungarn nicht unter Waffen. Diese Zahl erhöht sich noch weiter um schätzungsweise 3¼ Millionen Mann, falls die Höchstaltersgrenze von 45 Jahren auf 50 Jahre hinauf und die

Mindestaltersgrenze von 20 Jahren auf 18 Jahre herabgesetzt wird. Alles in allem ist mithin die Truppenreserve Deutschlands und Österreich-Ungarns an kriegsfähiger Mannschafft auf 18 Millionen zu schätzen.“

Rückkehr der deutschen Zivilgefangenen aus Frankreich.

Berlin, 27. Okt. Der Reichskanzler hat dem Zentralausschuß des Roten Kreuzes mitgeteilt, daß etwa 20000 deutsche Reichsangehörige, meist Frauen und Kinder, aber auch Männer unter 17 und über 45 Jahre, die Rückwanderungsverhältnis aus Frankreich erhalten haben und demnächst in einer badijschen Grenzstadt eintreffen werden. Das badijsche Rote Kreuz wird die meist sehr hilfbedürftigen Flüchtlinge an der Grenze empfangen und bewirten. Die Rückwanderer sollen in ihre Heimat befördert werden. Zu den durch die Bewirtung, Beförderung und sonstige Unterstützung entstehenden Kosten hat der Reichsausschuß des Roten Kreuzes 20000 Mark zur Verfügung gestellt; das badijsche Rote Kreuz bewilligte den gleichen Betrag.

Das deutsche und österreichische Eigentum auf der Wiener Ausstellung.

Br. Genf, 27. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) In Vorbezug erhobene Vorstellungen der Vereinigten Staaten bewirkten, daß die Absicht der französischen Behörden, die österreichischen und deutschen Ausstellungsgegenstände der Wiener Ausstellung zu veräußern, aufgegeben wurde. Möglicherweise werden nun die vorläufig in Verwahrung genommenen Ausstellungsgegenstände durch Vermittlung der Vereinigten Staaten in absehbarer Zeit den Eigentümern ausgeliefert werden.

Die „Kulturstation“.

Die „Hamburger Nachrichten“ veröffentlichten den folgenden Brief einer französischen Firma in Bezug auf ein Hamburger Haus: An die Firma (R. N.) in Hamburg. Nun endlich! In Erwiderung Ihres Schreibens vom 6. Oktober benachrichtige ich Sie, daß der angelegte Wechsel bevestiget wird, und zwar aus folgenden Gründen: 1. will ich mit dem deutschen Wandelpfad nichts zu tun haben, 2. bin ich krank und nicht fähig, 3. bezahle ich nicht, bevor der Krieg ein Ende hat. Einstweilen warten Sie oder trepieren vor Hunger. (Folgt Unterschrift.)

Stiftung eines braunschweigischen Kriegsordens.

W. T.-B. Braunschweig, 27. Okt. Herzog Ernst August, der einige Zeit vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist, hat beschlossen, anlässlich des gegenwärtigen Krieges ein Verdienstkreuz zu stiften. Dieses soll in nur einer Klasse ohne Unterschied des Ranges und Standes für Verdienste im Kriege verliehen werden. — Dem Herzog ist noch der Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse auch das erste Klasse verliehen worden.

Ein Braunschweiger Lazarettzug als Geburtstagsgeschenk für Herzog Ernst August.

Vor etwa acht Tagen wurde in Braunschweig der Gedanke angeregt, durch Sammlungen einen braunschweigischen Lazarettzug ins Leben zu rufen, der dem Herzog Ernst August am 17. November als Geburtsstagsgeschenk angeboten werden soll. Bevor sich noch ein staatlich unterstütztes Komitee bilden konnte, hat der Gedanke bereitwillig Anhang gefunden, daß bei der „Braunschw. Landesztg.“ innerhalb fünf Tagen über 35 000 M. an großen und kleinen Spenden in bar sowie zahlreiche Angebote von Betten, Ausstattungsgegenständen, Lebensmitteln usw. für den Lazarettzug eingingen. Die noch fehlenden etwa 100 000 M. zur Beschaffung des Zuges hofft man in wenig mehr als Wochenfrist durch öffentliche Sammlungen aufzubringen; der Zug soll den Namen „Victoria-Rufe-Lazarettzug“ erhalten.

Das Eiserne Kreuz.

Über 200 Eiserne Kreuze 1. Klasse sind, wie der „Voss. Ztg.“ geschrieben wird, während der elf Kriegswochen für Tapferkeit vor dem Feind verliehen worden. Außer 21 fürstlichen Heerführern haben 1 Generalfeldmarschall, 3 Generalsmajore, 20 Generale, 24 Generalleutnants und 19 Generalsmajore sowie 1 Flügeladjutant und 1 Generalarzt das Ordenszeichen 1. Klasse erhalten. Die Zahl der Obersten und Oberleutnants, denen die gleiche Auszeichnung verliehen wurde, beläuft sich auf 16 bzw. 8, während 21 Majore, 37 Hauptleute, Rittmeister und Kapitänleutnants das Ordenszeichen tragen. 12 Oberleutnants und 9 Leutnants sowie 1 Fliegeroberleutnant und 7 Fliegerleutnants sind gleichfalls Ritter des Ordenszeichens. Außerdem ist der hohe Kriegs-

orden je einem Vizefeldwebel, Reserveunteroffizier, Flüßler, Wehmann und Verwaltungsoffizier zuteil geworden.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde verliehen dem Hauptmann und Führer der 4. Maschinengewehrabteilung Ulrich Hauptmann Ulrich hat sich vielfach schriftstellerisch mit bestem Erfolg betätigt.

Von Rennreitern und Rennstallbesitzern erhielten Denant Freiherr v. Berchem (3. Garde-Regiment), Rittmeister d. R. Graf v. Treuberg, Leutnant d. R. A. Kiepert, Rittmeister v. Liboniu und Oberleutnant Prinz Bozad zu Schaumburg-Lippe das Eiserne Kreuz. Mit der 1. Klasse dieses Ordens wurde Hauptmann Schönberg (3. Feldartillerie), Leutnant Graf Grote (13. Regiment) und Hauptmann W. v. Giza (28. Infanterie-Regiment), der Generalsekretär des Magdeburgischen Rennvereins, ausgezeichnet.

Br. Berlin, 27. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. Vln.) Kammerfänger Walter Kirchhoff, der beliebte Heldentenor der Kgl. Oper, hat das Eiserne Kreuz erhalten.

Sieben Eiserne Kreuze in einer Familie.

General v. Jseman und sein ältester Sohn, Hauptmann v. Jseman im 25. Feldartillerie-Regiment, erhielten das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse. Drei jüngere Söhne, die als Offizier in der Front stehen, erhielten das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Geldentod.

W. T.-B. Berlin, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Baden: Der Privatdozent an der technischen Hochschule in Baden Dr. Konstantin Guillemin, der seinerzeit eine geologische Expedition im Auftrage des Reichs-Kolonialamts in Kamerun leitete, ist auf dem französischen Kriegsschauplatz gefallen.

Fürst Max Egon zu Fürstenberg.

nimmt am Kriege teil als österreichisch-ungarischer Major der Reserve im Landwehr-Regiment Nr. 5, das im Osten kämpft. Der Fürst gehört, wie man weiß, auch der preussischen Armee als Oberst à la suite mit der Uniform des Regiments der Gardebataillon an und wird außerdem à la suite des 2. Bataillons geführt. Sein ältester Sohn, der 23jährige Erbprinz Karl Egon, Leutnant im Regiment der Gardebataillon, und sein zweiter Sohn, der erst 18jährige Prinz Max Egon, Kriegsfreiwilliger in einem Jäger-Regiment zu Pferde, stehen auf deutscher Seite im Felde.

Eine Spende der Reichsversicherungsanstalt.

Der Verwaltungsrat der Reichsversicherungsanstalt hat gemeinsam mit dem Direktorium beschlossen, erstmalig 500 000 Mark für die Beschaffung von Wollschafen für das im Felde stehende Heer zu bewilligen.

Das Deutsche Museum und die Pflichten.

W. T.-B. Levetzen, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Das Deutsche Museum, dessen alljährliche Festversammlung mit Rücksicht auf die jetzige schwere Zeit unterbleiben ist, hat am 26. Oktober sein erstes Vorstehen, Geheimrat Dr. Dierck (Levetzen), eine Beisprechung des Vorstehens mit den Vorstehenden und Schriftführern abgehalten. In der Sitzung wurden verschiedene Maßnahmen beschlossen, welche geeignet sind, die dem Deutschen Museum zur Verfügung stehenden Mittel zugunsten des gemeinsamen Vaterlandes nutzbar zu machen. U. a. wurde dem Protektor des Museums, König Ludwig III. von Bayern, eine Summe von 50 000 M. zur Verfügung gestellt, um sie im Interesse der deutschen Krieger und ihrer Angehörigen zu verwenden.

Zu der Auszeichnung des Erzherzogs Karl Albrecht.

W. T.-B. Wien, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Zu der Auszeichnung des Erzherzogs Karl Albrecht erfahren die Blätter, daß der Erzherzog diese Auszeichnung bei Krassnik verdiente. Nachdem der Kommandant seiner Batterie gefallen war, übernahm der Erzherzog das Kommando und leitete stundenlang, in heftigem feindlichem Feuer stehend, die Batterie.

Die Schifffahrt Norwegen-Archangel.

W. T.-B. Christiania, 26. Okt. (Nichtamtlich.) Der norwegische Kriegsminister hat angeordnet, daß das Ausfuhrverbot für Rollmaterialen auch auf Rollabfälle jeglicher Art ausgedehnt werde. Weiter wird amtlich gemeldet, daß, wie früher schon mitgeteilt worden ist, versucht werden soll, die Schifffahrt nach Archangel länger als gewöhnlich offen zu halten. Der Minister des Äußern habe von der Gefand-

kommen wir an eine lange Munitionskolonie, die am Begrand wartet, Wagen auf Wagen, alle mit Granaten belad; die Reihe scheint endlos. Dann ein Dorf, voll von Soldaten. Soldaten überall, in den Gassen herumgehend, an den Hausüren, hier welche, die Äpfel pflücken, dort eine ganze Schar in tiefem Schlaf. Da hat sich einer auf einem flachen Stein in Schreie gesetzt, auf dem er einen Brief freiließ. Wieder andere wuschen ihre Kleidung im Bach, und in einer Ecke saßen drei behaglich zusammen und spielten Karten. Im Schatten einer hohen Mauer ruhiert ein Mann einen anderen, während ein dritter, der eben ruhiert ist, sich das Gesicht in einem Eimer wäscht. Zwei oder drei sitzen und angeln. Solche französischen Soldaten, die in den Zwischenpausen einer Schlacht die stets mitgeführte Angelrute ins Wasser werfen, findet man immer. Es ist die Hauptpassion der Franzosen, und ich glaube, wenn um 10 Uhr die letzte Posaune ertönt und das letzte Geruch für 12 Uhr angekündigt wird, dann würden noch viele von ihnen die Zwischenzeit dazu benutzen, um im nächsten Bach zu angeln. Nun sind wir durchs Dorf, und nachdem wir am Ausgang unsern Post gezeigt haben — denn ohne diesen kommt man überhaupt nicht weiter, und solch ein Ausweis ist schwer zu erlangen — stehen wir in einem kleinen Tal zwischen zwei Hügeln, und als wir da hindurch sind, stehen wir auf einer großen Wiese, die ausreicht, als ob hier Pferdemarkt wäre. Hunderte von Pferden weiden hier und trinken aus dem Bach. Die Reserve der Artillerie lagert hier. Noch weiter hinten sind neue Dörfer, die von Infanterie-Reserven besetzt sind, und noch weiter hinten stehen wir auf Kavallerie, die auf dieser Kriegsbühne nichts zu tun hat. Da sie dazu da sind, aufzufahren und Abführung mit dem Feind zu suchen oder nach Beendigung des Kampfes den fliehenden Feind zu verfolgen oder einen Rückzug zu schützen, so bleibt für sie während der eigentlichen Schlacht wenig oder nichts zu tun.

Nun begegnen wir einer andern sehr langen Wagenreihe; alles Automobile. An einer bestimmten Stelle machen sie Halt und fahren auseinander. Auf vielen liegen geschlachtete Ochsen und Schafe, Fleisch in Massen. Andere sind mit runden flachen Broten belad. Hier ist die Speisekammer der Truppen, von hier aus werden die Nationen an die einzelnen Regimenter verteilt, und bald wird das, was von hier

aus geht, auf Hunderten von Kochtöpfen über Hunderten von Lagerfeuern braten und kochen.

Das Aufschlagen von Lagern im eigentlichen Sinne gibt es beim französischen Heere nicht. Ich habe noch kein richtiges Lager gesehen. Wenn das Dunkel hereingebrochen ist, dann zieht man jeden Abend im Schein der Automobillichter Tausende von Menschen an den Lagerplätzen schlafen oder in Kammern auf den Stoppelfeldern ihr Lager suchen. Und wenn man so im Automobil durch die Nacht fährt, dann sieht man die ermüdeten Truppen von den Schützengräben zurückkommen, während die frischen Truppen, die die wir in dem Dorf sahen, vorwärts ziehen, um ihre Plätze einzunehmen. Um diese Zeit, wenn die Stunde kommt, da in gewöhnlichen Zeiten die Menschen von der Arbeit ausruhen und Feierabend machen, ergreift einem am stärksten das Grauen vor dem Krieg und das Mitleid mit den Kriegern. Ein mannhafter Kampf ertönt das Blut, und das Schießen bei Tag regt die Lebensgeister an. Aber hier gibt es nichts, was einen Mann erheitert und anregt, der im Dunkel der Nacht seinen Posten in einem Schützengraben antritt mit dem Bewußtsein, daß der Feind wahrscheinlich — wie er es so oft tut — gerade vor Anbruch des neuen Tages einen Angriff machen wird, wenn die Lebens- und Nervenkraft durch die lange Nacht völlig aufgebraucht ist.

Bei einem solchen Nachtgefecht ist noch am meisten von einer modernen Schlacht zu sehen. Blitze zucken dann in unauflösender Folge über jene fernen Hügel fort. Brennende Schöber und Häuser erfüllen das Dunkel mit düsterer Glut. In den großen Lagern brennen lustig die Lagerfeuer. Aber man hat keine Freude an solch romantischem Nachtsbild.

C. W.

Aus Kunst und Leben.

Theater und Literatur. Die Herren Real und Ferner, Verfasser des „Parletts Nr. 10“ und des „Mühen Theodor“, stehen im Münchener Volkstheater einen Schwan aufzuführen, der unter dem Titel „Infanterie Platoon“ in der bekannten, großwirksamen Art dieser Autoren allerlei Witz und Situationskomik auf drei Akte verteilt.

Unter dem Titel „Sieben gegen Zwei“ haben Fritz Ernst und Karl Viberfeld eine Reihe von vater-

ländischen Zeitbildern aus dem Weltkrieg verfaßt, die am Samstag mit allen Zeichen eines Erfolges im Dresdener Schauspielhaus zur Uraufführung gelangen.

Bildende Kunst und Musik. Nuggiero Leoncavallo sollte, wie auch wir gemeldet haben, den viel erörterten italienischen Protest gegen die angebliche Zerstörung des Domes von Reims mitunterzeichnen haben. Die „B. Z. a. M.“ teilt nun mit, daß diese Nachricht auf einem Irrtum beruht. Einem Briefe des bekannten italienischen Musikverlegers Sonzogno an den Berliner Verleger Fürstner zufolge hat Leoncavallo weder der betreffenden Versammlung der „Associazione Artistica Internazionale“ beigewohnt noch sich an der Abstimmung beteiligt. Sonzogno fügt dieser freudigen Mitteilung hinzu: „Wir bewahren unvermindert unsere aufrichtige Bewunderung für alles, was im Felde der Kunst und des Wissens Deutschland der Welt gegeben hat, und für die edle Gastfreundschaft, mit der die deutsche Nation jedem Kunstwerke, welcher Abstammung es sein möge, immer entgegengekommen ist. Wir hoffen, der deutschen Kunstproduktion auch in Zukunft dieselbe gastfreundliche Aufnahme bieten zu können.“

Wissenschaft und Technik. Von einem besonderen Berichterstatter erhält die „Amsterdamer Tijd“ aus London die Mitteilung, daß kurz nach der Zerstörung der Viskerei der Löwener Universität die Leitung der Hochschule in Cambridge dem Kardinal Mercier und Mgr. Laberge angeboten habe, die Vorlesungen der Löwener Universität im nächsten Schuljahre in Cambridge abhalten zu lassen. Die dortigen Universitäts- und Gemeindegebäude sollten kostenlos zur Verfügung gestellt und alle Einrichtungen der Universität den belgischen Hörern zur freien Benutzung überlassen werden. Anfanglich hatte man in Belgien Bedenken dagegen, nimmere aber hat Kardinal Mercier nach Besprechungen mit den Universitätsbehörden Löwens beschlossen, die hauptsächlichsten Vorlesungen, nicht alle, in Cambridge einzurichten. Die Löwener Professoren sollen in Cambridge lesen, bis in Europa ruhiger Verhältnisse eingetreten sind. Viele weilen augenblicklich noch in Holland, beehren sich aber auch zur Reise über den Kanal vor. Es ist eine Aufforderung an die Löwener Professoren ergangen, sich in möglichst kurzer Zeit nach Cambridge zu begeben.

schafft in Petersburg eine Mitteilung erhalten, nach der Russland einen Eisbrecher mit 6000 Pferdekraften von Kanada aufgelaufen und in Archangelsk in Dienst gestellt habe. Zwei andere Eisbrecher seien schon von früher vorhanden, und ein von privater Seite gekaufter Eisbrecher mit 1800 Pferdekraften sei von Kanada unterwegs.

Russische Vermittlungsversuche zwischen Serbien und Bulgarien.

hd. Sofia, 27. Okt. Aus Risch wird gemeldet: Der russische Gesandte in Sofia, Sawinski, der, wie gemeldet, einige Tage in Risch weilte, soll den Auftrag gehabt haben, den serbischen Premierminister Pašić zu bewegen, den Versuch zu einer Versöhnung zwischen Serbien und Bulgarien zu unternehmen. Zu dem gleichen Zweck soll auch aus Petersburg ein kaiserlicher Adjutant in Risch eingetroffen sein.

Das serbische Parlament einberufen.

W. T.-B. Berlin, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Das „B. Z.“ meldet aus Sofia: Einer Meldung aus Risch zufolge ist die serbische Skupština wegen wichtiger Fragen außerordentlichen Charakters zu einer fünftägigen Session einberufen worden.

Ein englischer Torpedobootszerstörer bei Debeagatz.

W. T.-B. Sofia, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Ein englischer Torpedobootszerstörer hat gestern die Gewässer von Debeagatz besucht.

Die türkische Begeisterung für Deutschland.

W. T.-B. Konstantinopel, 27. Okt. (Nichtamtlich.) In der türkischen Mutterschule in Istanbul wurde Unterricht in der deutschen Sprache eingeführt. Bisher wurde Französisch als einzige fremde Sprache in den türkischen Schulen gelehrt.

Die türkisch-bulgarische Handelskonvention gekündigt.

W. T.-B. Konstantinopel, 27. Okt. (Nichtamtlich.) Das Amtsblatt veröffentlicht eine Bekanntmachung, nach welcher der Ministerrat gemäß der Bestimmung des Artikels 5 der türkisch-bulgarischen Handelskonvention beschlossen hat, die Konvention als nach sechs Monaten außer Kraft getreten zu erachten. Die Frist wird vom 13. Oktober ab gerechnet, dem Tage, an welchem die dahingehende Note der bulgarischen Gesandtschaft übermittelte wurde. Es wird bemerkt, diese Maßnahme sei eine Folge des Beschlusses der Porte, vom 14. März 1915 ab ein anderes Zollregime für alle Mächte einzuführen.

Löschung eines Leuchtfenars an der Einfahrt zum Bosporus.

hd. Konstantinopel, 27. Okt. Die Konstantinopeler Hafenpräfektur kündigt amtlich an, daß von heute ab das rotierende Leuchtfenar von Anatole Cavaf, unweit der Einfahrt in den Bosporus, gelöscht sein wird.

Rosafenstreife in Persien.

W. T.-B. Konstantinopel, 27. Okt. Einem Teheraner Blatt zufolge drängen bei Reschid russische Rosafen gewaltsam in ein Frauenbad ein und überfielen eine Anzahl Frauen, die entsetzt flüchteten.

Der Postverkehr mit den deutschen Kriegsgefangenen im Auslande.

I. Zugelassen sind: 1. offene Briefsendungen ohne Nachnahme, und zwar offene gewöhnliche Briefe, Postkarten, Druckfachen, Warenproben und Geschäftspapiere, 2. Briefe und Karten mit Nachnahme ohne Nachnahme, 3. Postpakete bis 5 Kilogramm ohne Nachnahme (nach Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark und Preußen), 4. Postanweisungen (nur nach Großbritannien und Frankreich).

II. Die Sendungen sind gebührenfrei. Sie müssen mit dem Vermerk „Kriegsgefangenen-Sendung“ versehen sein.

III. Adresse: Möglichst genau: Vor- und Zuname, Dienstgrad des Gefangenen, Unterbringungsort, Lazarett usw., Bestimmungsort. Es empfiehlt sich Postsendungen erst dann an Kriegsgefangene abzugeben, wenn sie ihre Adresse mitgeteilt haben. Auf jeder Sendung muß der Absender angegeben sein.

IV. Wenn die Adresse eines Kriegsgefangenen anderweit nicht zu ermitteln ist, kann die Mitwirkung einer der nachbezeichneten Auskunftsstellen in Anspruch genommen werden: 1. Zentral-Adressbüro des Kriegsministeriums, Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 48, 2. Agence de renseignements pour prisonniers de guerre, Genf, rue de l'Albion 3, 3. La croix rouge française Commission des prisonniers de guerre, Bordeaux, 56 Quai des Chateaux (Auskunft über Kriegsgefangene in Frankreich), 4. The Prisoners' of War Information Bureau, London, 49 Wellington Street Strand (Auskunft über Kriegsgefangene in Großbritannien), 5. das Dänische Rote Kreuz in Kopenhagen (Auskunft über Kriegsgefangene in Dänemark), 6. Commando Prisoners of War Gibraltar (Auskunft über Kriegsgefangene in Gibraltar). — Sendungen an diese Auskunftsstellen müssen offen sein und, wenn sie portofrei befördert werden sollen, den Vermerk: „Kriegsgefangenen-Sendung“ tragen.

V. Besondere Bestimmungen: a) Für Pakete gelten die im Paketposttarif für das Ausland enthaltenen Befendungsbedingungen in ihrem vollen Umfang (Auslands-Paketkarte, Zoll-Inhalts-Erklärungen usw.). b) Für Postanweisungen ist das für den Auslandsverkehr bestimmte Formular zu verwenden. Auf der Vorderseite müssen sie folgende Adresse tragen: 1. Für Frankreich Oberpostkontrolle Bern (Schweiz) für Großbritannien Königlich Niederländisches Postamt 's-Gravenhage. Die Adresse des Empfängers der Geldsendung ist auf der Rückseite des Postanweisungsabakons genau anzugeben. An der Stelle des Formulars, die sonst für die Freimarken zu kleben hat, ist die Bemerkung „Kriegsgefangenen-Sendung, Taxfrei“ anzubringen. Die Postanweisungen nach Frankreich sind in der Frankengeldwährung, diejenigen nach Großbritannien in der holländischen Guldenwährung auszustellen. In der Schweiz wird bei der Umschreibung der Postanweisungen nach Frankreich das Verhältnis von 100:100 Franken zugrunde gelegt. 2. Briefe mit Wertangabe dürfen außer schriftlichen Mitteilungen nur Wertpapiere enthalten.

Aus der 60. Verlustliste.

(Abfärgungen: bemo = verwundet, leicht, = leicht verwundet, schwach = schwer verwundet, bemo = bemoht, af = gefangen.)

1. Garde-Regiment, Potsdam.
Verichtigung früherer Angaben.
Gren. Schmidt (Raimbach) bisher bemo, ist bemo.
Garde-Jäger-Bataillon, Potsdam.
Neufville am 28. 8. Coiffons am 1., Courtacon am 6., Sablonnières am 8., Chamouille am 14. und Bille-aux-Bois vom 18. bis 20. 9. 14.
Gefr. Bömer (Oberbach) bemo.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80.
3. Bataillon, Ostst.
Muntenhagen, ohne Angabe des Dienstgrades, verstorben infolge Krankheit.
Feld-Artillerie-Regiment Nr. 27.
Ersatz-Abteilung, Mainz.
(Bei Einzug am 1. 10. 14.)
1. Battr. von Selter (Weinhausen) tot

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Kriegslieder und Verwandtes.

Wieder liegen uns ein paar Kriegsliederbüchlein vor, von denen wir unseren Lesern Kenntnis geben. Vom örtlichen Standpunkt aus ist das erste Heft der von dem Rüdeshheimer Lehrer Julius Hfinger gesammelten und herausgegebenen „Kriegslieder aus Deutschlands großer Zeit“ das wertvollste. Das Heft enthält zwölf Lieder, die zum Teil singbar sind, darunter auch einige von Wiesbadener Verfassern, z. B. von Rudolf Dieß und Wilhelm Glöbe. Der Preis des Heftes ist 10 Pf. und liegt dem Roten Kreuz zu. Viel zu teuer ist das im Verlag von Gustav Wolf in Wiesbaden-A. erschienene 32 Seiten umfassende Heft „Neue Kriegslieder“. Neben dem Bismarckdichter Max Weber und einigen uns unbekannten Verfassern ist Gerhart Hauptmann mit einem Gedicht vertreten, das zwar nicht kurz ist, aber keineswegs den hohen Preis des Heftes rechtfertigt. Ein Teil des Ertrags soll dem Roten Kreuz zufallen. Das sehr handliche Heftchen: „Gott mit uns!“ Ausgewählte Gedichte von Krieg und Sieg für unsere Söhne im Feld“, gefällt uns entschieden besser, weil es seinen Zweck besser erfüllen wird. Es enthält bekannte Vaterlandslieder und geistliche Lieder in wirklich guter Auswahl. Das Büchlein ist zum Mitnehmen ins Feld wie geschaffen, und die Lieder — das ist der größte Vorzug — kann jeder Soldat singen, und sind zum größten Teil jedem Soldaten bekannt und vertraut. Auch das in demselben Verlag — Evangelische Gesellschaft in Stuttgart — erschienene „Kriegsbüchlein für Soldaten im Feld“ von Professor D. Wurster enthält nur geistliche Lieder und Gebete. Von dem nämlichen Herausgeber ist in dem gleichen Verlag ein „Trostbüchlein für die Trauer um die für das Vaterland Gefallenen“ erschienen. Viel Geschmacksloses und Kluges finden wir in dem von Emil Ebner in Essen a. d. R. verlegten und von R. Verneriger verfassten Heftchen: „Deutsche Kriegs- und Soldatenlieder!“ Wir möchten, obwohl der Umschlag die Mitteilung enthält, daß der ganze Reinertrag dem Roten Kreuz zukommt, eine Warnungstafel vor diesem und ähnlichen Erzeugnissen aufrichten. Was da gereimt ist, singt kein Mensch, macht keinem Menschen Vergnügen und braucht kein Mensch zu lesen. Empfehlen können wir dagegen die mit guten, von Künstlerhand stammenden Zeichnungen geschmückten Postkartenreihe: „Deutsche Lieder in Ost und West“ (Verlag von J. C. Huber, Wiesbaden vor München). Die recht ansprechenden Verse hat Vater Böllmann geliefert.

Das Originellste und Beste haben wir uns bis zu jetzt aufgegeben: Das 3. Heft der „Pfeffernig“ von Rudolf Dieß, das als Kriegsnummer mit Soldatenbildern von C. J. Frankenhach erschienen und auf einem in den deutschen Farben gehaltenen, sehr in die Augen fallenden „Aufmerksamkeitsstreifen“ den Nassauern im Feld gewidmet ist. Wer einem Feldgrauen, vor allem einen der „Nassauisch Spröch“ Beherrschenden, eine Freude im Karten, lockern Kriegslager bereiten will, der packe diese „Pfeffernig“ in einen Feldpostbrief oder ein Liebesgabenpaket und schicke sie ihm. Auch den Verwundeten werden sie gewiß gut bekommen, und daß sie den Zivilisten nichts schaden, haben wir noch lachend an uns selbst feststellen können. c.

Lunte und Schwefelsäden.

Nichts ist wohl jetzt, da die Dunkelheit zeitiger eintritt und die Nächte rau und kalt sind, für unsere kaperen Krieger wichtiger als die Möglichkeit, ein gutes Feuer anzuzünden zu können.

Der eine hat seinen letzten Streichholzgen eben für die letzte Pfeife verbraucht, des anderen Zündholzschächtelchen ist patzig, im Zündfeuerzeug fehlt das Beste. Aber einer hat ein Luntefeuerzeug, der hält an die glühende Lunte ein Stückchen Papier und bläst und bläst — umsonst! Die Lunte jagt ein bißchen an, das ist aber auch alles. Hätte er nur ein dünnes Schwefelsäden an das Fündchen der Lunte gehalten, so hätte er im Umfassen ein kleines blaues Flämmchen gehabt, das selbst dem Sturm standhielte. Und damit an das Papier, an die Holzspäne oder an die Lampe, — wenn eine da ist. Der Schwefelsäden stinkt zwar wie die Hölle, brennt aber auch so! Also zu jedem Luntefeuerzeug ein Zündbüchlein dünne Schwefelsäden, kein geschmitten, zündholzlang! Gustav Dipski.

— Stadtverordneten-Versammlung. Die Herren Stadtverordneten sind auf Freitag, den 30. Oktober, nachmittags 4 Uhr, in den Bürgeraal des Rathauses zur Sitzung eingeladen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Änderung der Unterstufungsätze für Kriegsteilnehmer und Nichtkriegsteilnehmer. Ver. Fin.-A. 2. Nachbewilligung von 2000 M. für die gewerbliche Fortbildungsschule. Ver. Fin.-A. 3. Austausch von Gelände an der Sonnenberger Straße. Ver. Fin.-A.

— Lieferungswagen gesucht für Liebesgaben-transporte. Vom Präsidium des Allgemeinen deutschen Automobilklubs geht uns die Nachricht zu, daß in den bei der Front befindlichen War-Autofahrern des Roten Kreuzes Mangel an Lieferungs- und Lastwagen herrscht, der namentlich beim Herannahen der Weihnachtszeit durch den sich steigenden Paketverkehr an die im Feld liegenden Truppen sehr fühlbar werden wird. Es ergeht deshalb die Bitte an alle diejenigen Besitzer solcher Wagen, die wegen Vertriebsbeschränkung solche entbehren können, dieselben dem Roten Kreuz dienstbar zu machen. Die Wagen werden zu denselben Bedingungen wie Personenvagen angenommen. Meldungen werden an die Geschäftsstelle des Armeeliebesgaben-transportes (Stappen-Stationsdienst) des A. D. A.-C., Berlin W. 9, Linkestraße 25, erbeten.

— Der Mittagstisch des Stadtverbandes für Frauenbefreiungen wurde am Sonntag im 1. Stock des Hauses Oranienstraße 15 eröffnet und erfreute sich gleich eines regen Zuspruchs. Eine Anzahl von Kontoristinnen, Postbeamtinnen, Lehrerinnen, Bühnengedächtnissen hatten sich zusammengefunden und gaben allgemein der Befriedigung über das begünstigte Lokal und die gefällige Form, in denen ihnen das Mittagessen gereicht wurde, Ausdruck. Es sei darauf hingewiesen, daß nach einer großen Anzahl von Teilnehmerinnen an diesem Mittagstisch speisen können. Der Kostenpunkt beträgt, wie bereits mitgeteilt, 25 Pf. Das Essen wird von 12 bis 1 1/2 Uhr verabfolgt. Es ist unbedingt nötig, daß sich die Teilnehmerinnen am Tage vorher bis 2 Uhr nachmittags im „Frauenklub“ (Oranienstraße 15, 1) anmelden. Zur erstenmaligen Anmeldung ist eine Ausweisarte notwendig, die bei

Fraulein de la Croix, Oranienstraße 53, Fraulein Auerbach, Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheim, Friedrichstraße 27, Fraulein Heuseroth, Herderstraße 7, Fraulein Fischer, Oranienstraße 23, und bei Frau de Grach, Leberberg 8, zu erhalten ist. Es empfiehlt sich, diese Ausweisarte so frühzeitig zu holen, daß die Anmeldung zur Teilnahme am Mittagstisch für den nächsten Tag noch möglich ist.

— Einen Vorstoß, über den sich reden läßt, macht ein hiesiger Ladenbesitzer. Er schreibt: Man kann vielfach die Beobachtung machen, daß Leute mittags von 1 bis 3 Uhr Einkäufe machen wollen, aber viele Geschäfte geschlossen finden. Besonders unangenehm ist das für Landleute oder solche, welche zur Bahn wollen. Wäre es nicht besser, während des Kriegs die Geschäfte tagsüber offen zu lassen und abends um 7 Uhr oder vielleicht noch früher — 1/2 7 Uhr etwa — zu schließen? Eine bedeutende Ersparnis an Gas könnte dadurch erzielt werden, zumal viele Geschäfte nach 7 Uhr wenig oder nichts mehr zu tun haben.

— Kriegssabende. Für den 5. Kriegssabend am letzten Sonntagabend hat das Schreibische Konservatorium für Musik seine Kräfte der guten Sache zur Verfügung gestellt. So ungefähr hieß es in einer Vornote am letzten Samstag. Unser Berichterstatter hat demgemäß dem Konservatorium und seinem Direktor den Rühm zugeleitet, für die musikalischen Genüsse des Kriegssabends gesorgt zu haben. Nun meldet sich Herr Hans Patzsch, Kapellmeister vom Stadttheater Saarbrücken, zurzeit in Wiesbaden, und erklärt, auf persönlichen Wunsch des Herrn Dr. Maurer und des Herrn Direktors Schreiber habe er sich bereit erklärt, an einzelnen Kriegssabenden des „Vorkriegsvereins“ unentgeltlich mitzuwirken. Das habe er auch am Sonntag getan.

— Die richtige Adresse. Ich habe festgestellt, teilt uns ein Oberleutnant der Landwehr mit, daß eine Menge Postkarten für die 9. Armee Landwehr-Ersatzbataillon der 42. Infanteriebrigade um deswillen nicht ankommen, weil diese Adresse nicht richtig ist. Nach Erkundigungen, die ich bei der Stappenkommandantur des 18. Armeekorps eingezogen habe, ist die genaue Adresse: An den ... 9. Armee 42. Landwehr-Brigade Ersatzbataillon.

— Dienstjubiläum. Gestern feierte der Theatervorarbeiter Joh. Aumüller sein 25jähriges Dienstjubiläum als Angestellter des hiesigen Hoftheaters. Der Jubilar war zuvor 21 Jahre lang bei Herrn Bauunternehmer Grün hieselbst beschäftigt.

— Das Zündholz in Kriegszeiten. Zu den Industrien, denen der Krieg schwere Opfer auferlegt, gehört auch die deutsche Zündholzindustrie. Die Zufuhr russischer Holz ist ihr abgeschnitten, auf die sie im wesentlichen angewiesen ist. Die Chemikalien, die ihr das Ausland liefert, sind erheblich im Preis gestiegen. Die Not drängt zur Verarbeitung anderer Holzarten. Vielleicht wird auch der Ertrag von Paraffin durch Schwefel nicht zu entbehren sein. Der Kleinhandel wird mit einer möglichen Preissteigerung zu rechnen haben. Der Verein deutscher Zündholzfabrikanten hat es aber in seiner Sitzung, die er am 22. Oktober in Berlin abgehalten hat, einstimmig als seine Pflicht anerkannt, jeder unberechtigten Preissteigerung entgegenzutreten. Er betrachtet eine Preissteigerung im Kleinhandel für das Paket, das jetzt 30 Pf. kostet, über 32 Pf. hinaus, von den vom Krieg betroffenen Landesstellen abgehen, als unangemessen und wird nicht zögern, für die amtliche Festsetzung von Höchstpreisen einzutreten, wo diese Grenze unerschritten überschritten werden sollte. Er hofft, dadurch die Interessen der Verbraucher, so weit es in seinen Kräften liegt, ausreichend zu schützen.

— Wiesbadener Lazarette. Die Verwundetenliste der Auskunftsstelle über im Feld stehende nassauische Soldaten in der „Lage-Plato“ weist den folgenden Zugang an Verwundeten auf: Oberarzt Emil Wecht (Wiesbaden), Inf.-Regt. 88; Euler (Delfenheim), Inf.-Regt. 80, 10. Komp.; Leutnant v. Gernar (Stettin), Inf.-Regt. 34; Wehrmann Willi Gähler (Schierstein), Inf.-Regt. 80; Offizierstellvertreter Göppinger (Stuttgart), Inf.-Regt. 121; Wehrmann Wilhelm Müller (Ebenheim), Inf.-Regt. 5; Wäbmer (Niedern), Inf.-Regt. 180.

— Einen Kriegsbrief an die evangelischen Kinder in Deutschland und Österreich hat die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe in Bremen herausgegeben. Er kann völlig umsonst und portofrei in der erforderlichen Zahl von allen bezogen werden, die ihn in Schulen, Konfirmandenhefen, Kindergottesdiensten, Sonntagsschulen usw. verteilen und das darauf eingehende Geld nach Bremen senden wollen, von wo es im nächsten Jahre dem Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig zur Verfügung gestellt werden soll. In dem Brief werden die Kinder mit warmen Worten aufgefordert, Gaben zu spenden für die Gemeinden in Ostpreußen, Elsaß-Lothringen, Galizien, in der Bukowina, Ungarn und Bosnien, deren Kirchen oder Pfarr- oder Schulhäuser oder Waisen- oder Konfirmandenanstalten in dem gegenwärtigen Krieg zerstört oder beschädigt sind. Der Brief bringt zwei Bilder von ostpreussischen Kirchen, die durch die Russen zu Ruinen geschossen sind. — Es ist zu hoffen, daß viele diese treffliche Gelegenheit benutzen werden, die Herzen der Jugend warm und weit zu machen für diese Notstände armer Gemeinden. Alle Bestellungen sind an die Leitung der Gustav-Adolf-Kindergabe in Bremen zu richten.

— Braunkohlen. An dieser Stelle ist im vergangenen Jahr mehrmals von uns der Wunsch ausgesprochen worden, daß sich die Kohlenhandlungen mit der Braunkohle beschäftigen wollten. Was wir im vergangenen Jahr sagten, trifft jetzt, in der Kriegszeit, erst recht zu. Die Steinkohlen können infolge des Kriegs nicht in den Massen gefördert werden wie im Frieden, und ausländische Kohlen kommen nicht herein. Es ist kein Wunder, wenn die Preise eine Höhe erreichen, die für weniger bemittelte Leute, denen auch noch die seitherigen Einnahmequellen fehlen, unerschwinglich sind. Wir machen deshalb die Kohlenhändler erneut auf die gute Westfälische Braun- oder Lignitkohle aufmerksam, die in den Handel zu bringen ebenso sicher im Interesse des Publikums wie eines nicht unwichtigen nassauischen Industriezweigs liegt. Das städtische Raschinenbauamt in Wiesbaden sagt in seinem in 1912 herausgegebenen Merkblatt für Rauchverminderung in Haushaltungsf Feuerungen über die Braunkohle: „Lignitkohle (Westfälische): Brennt langsam und rauchschwach. Ähnlich wie Braunkohlenbriketts und mit Holz verwendbar. Lignit geeignet, wenn lange Flammen erwünscht.“

— Lebensmüde. Die unter dieser Überschrift in der Abend-Ausgabe vom Montag veröffentlichte Nachricht stimmt nicht. Wie uns von dem Sohn der Witwe Agnes Schön mitgeteilt wird, ist seine Mutter beim Bröckentragen verunglückt. Sie hat sich ziemlich erhebliche Kopfverletzungen zugezogen.



BLUMENTHAL'S



Für diese Veranstaltung haben wir in sämtlichen Abteilungen unseres Hauses mit grosser Sorgfalt bedeutende Waren-Sortimente zusammengestellt, welche wir zum Einheitspreis von

95 Pf.

zum Verkauf bringen.

Da fast sämtliche 95-Pf.-Artikel, besonders in der heutigen teuren Zeit, einen weitaus höheren Verkaufswert haben, dürfen wir speziell diese 95-Pf.-Woche mit Recht als sensationell bezeichnen.

Versäumen Sie nicht, von dieser nur einmal im Jahre stattfindenden äusserst günstigen Kaufgelegenheit ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

An Wiederverkäufer werden
95-Pf.-Artikel
nicht abgegeben.

Die Abgabe von Quantitäten
behalten wir uns vor, damit
alle Kunden die gebotenen
Vorteile benutzen können.

Auswahl-Sendungen von
95-Pf.-Artikeln
können nicht gemacht werden.

Telephonische Bestellungen auf
95-Pf.-Artikel
werden nicht ausgeführt!

Während der 95-Pf.-Woche bleibt unser Geschäft von 1—3 Uhr mittags geschlossen.

Prima 12-Pf.-Zigarre
100 Stück 7 Mark.
Fab. Kosenau, Wilhelmstr. 28. 1646

Selbstgekochte
gemischte Marmelade Pfund 25 Pf.
feinste Bauern-Sandläse 6 Pf.
L. Cronauer, Albrechtstr. 34.



Verschiffungen über neutrale Häfen

ab Rotterdam: Vereinigte Staaten, Südamerika, Niederl. Indien,
Amsterdam: Spanien, Portugal, Zentr.- u. Südamerika, Nied. Indien,
Kopenhagen, Gothenburg, Christiania: Vereinigte Staaten,
Venedig u. Genua: Mittelmeer, Levante, Bulgarien u. Rumänien.
Auskünfte über Verladeangelegenheiten, über Frachten, sowie Be-
sorgung von Transport- und Kriegsrisikoversicherung erteilt 1622
L. Rettenmayer, Kgl. Hofspediteur, Nikolasstr. 5.



Hinsberg's Raupenleim

Klebgürtelpapier für Leimringe, Lauril-
Carbolineum, Baumbürsten usw.

Das Beste auf dem Gebiete der
Obstbaum-Düngung
ist Albert's hochkonzentriert. Pflanzen-
Nährsalz

Gehalt: 18% wasserlösliche Phosphorsäure,
8% Stickstoff, 26% Kali.

Marke **P.R.N. Albert's Obstbaumdünger**

Ausführliche Drucksaehen über Obstdünger und Raupenleim umsonst.

Vertrieb für Wiesbaden und Umgebung: 1724

Samenhaus **H. Mollath, nur Michelsberg 14.**

Telephon 2531. Man achte genau auf Straße und Hausnummer.

Wasserdichte **Schlafsäcke** gefüllt,
größte Auswahl.

Wasserdichte **Wäschesäcke** m. Verschluss

Kartentaschen,
Ledergamaschen,
Militär-Laternen,
Feldbestecke,

Feldflaschen,
Brotbeutel,
Brustbeutel,
Lederhandschuhe
mit Futter.

Sporthaus Schaefer,
Webergasse 11.

1679

Für unsere Flieger!

Nächste Ziehung 6. und 7. November 1914.
**Deutsche Luftfahrer-
Lotterie**

Zur Verlosung gelangen noch
11521 Gewinne im Werte von Mark

270 000

in 2 Ziehungen und zwar am 6. und
7. November und vom 28. bis 31. De-
zember 1914.

Hauptgewinne im Werte von Mark

60 000

30 000

25 000

20 000

usw. usw.

Lose à 3.— M. ohne jede Nach-
zahlung für beide
Ziehungen gültig (Porto und offizielle
Gewinnlisten für die 2 Ziehungen
46 Pfennig extra). In allen Lotterie-
Geschäften sowie bei den Königl.
Lotterie-Blanchen zu haben.

A. Molling, Hannover
und Berlin W 9, Lennestr. 4.

F 182

Schwarze

Damen-Kleiderstoffe

in allen Stoffarten
und Preislagen vorrätig.

G. H. Lugenbühl,

Inh.: C. W. Lugenbühl,

Marktstraße 19,

Ecke Grabenstraße 1.

1725

Spedition

von Fracht- und Eilgütern.
Beförderung von Reisegepäck.

Lagerung von Koffern, Kisten u. Möbeln

J. & G. Adrian,

Hofspediteure S. M. des Kaisers und Königs. 1706

Bahnhofstr. 6. Telephon 59 u. 6223.



H. Mally, jetzt Westendstr. 1,
empf. sich im Anfertigen, Umänd.,
Ausbessern und Aufbügeln.
— Neue Stoffmuster liegen auf. —
Prima Ersatzbatterien,
8 Stund. Brenndauer, 80 Pf. Rhein-
straße 66, Part.

Schwarze Radler hier,
Kleine Langgasse 7, Teleph. 2030,
bejorgen Alles prompt und billig.

Teppich-Reparaturen
Kunststofferei Moritzstraße 7.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche
Nachricht, daß mein herzensguter Mann, Vater, Bruder und
Schwager,

Adam Beyerlein,

Schuhmacher,

nach kurzem schwerem Leiden sanft entschlafen ist.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Helene Beyerlein nebst Sohn.

Wiesbaden, den 26. Oktober 1914.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 29. Oktober, nach-
mittags 3 Uhr, auf dem Südfriedhof statt.
Blumenspenden dankend verboten.

Danksagung.

Für die uns erwiesene Teilnahme beim Hinscheiden unseres
lieben Verstorbenen sagen wir unsern tiefgefühlten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Frau **L. Gärth,** geb. **Erner.**

Wiesbaden, Berlin, im Oktober 1914.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 252.

Mittwoch, 28. Oktober.

1914.

Sünf Töchter.

Eine Kleinstadtgeschichte von Ilse-Dore Tanner.

Nachdruck verboten.

Das Haus in der Schützenstraße, in dem Oberst von Glimmersberg mit seiner Familie wohnte, sah außen sehr schmucklos und etwas ramponiert aus und hatte weder Erker noch Balkon, auch der Treppenaufgang wirkte nichts weniger denn vornehm. Trotzdem wohnten lauter „bessere“ Mieter in dem Hause, Leute, die bei beschränkten Mitteln vom Schicksal mit einer größeren Familie und gewissen Repräsentationspflichten bedacht worden waren.

Die Wohnungen waren nämlich groß, ziemlich anständig ausgestattet, und die Miete, da jeder moderne Komfort fehlte, verhältnismäßig billig.

Im Parterre wohnte der Direktor des Werliger humanistischen Gymnasiums, der vier schulpflichtige Kinder hatte und sich außerdem noch Pensionäre hielt. Dann kamen Oberst a. D. von Glimmersberg mit fünf erwachsenen Töchtern und in der zweiten Etage die verwitwete Majorin Schönberg mit zwei erwachsenen Söhnen, die in dem Werliger Infanterieregiment als Leutnants standen und bei der Mutter wohnten. —

Am Fenster des großen Glimmersbergschen Esszimmers, das gleichzeitig der Hauptaufenthaltssort der Familie war, stand Ruth von Glimmersberg an dem einen geöffneten Fenster und spähte aufmerksam die Straße hinunter. Sie wartete auf ihren Vater, der jeden Augenblick vom Frischschoppen kommen konnte und den sie gleich an der Tür abfangen wollte, um ihm eine Bitte vorzutragen.

Ruth war von einer auffallenden raffigen Schönheit, die niemand, der sie einmal gesehen, so bald vergaß. Sehr groß und schlank, von wunderbarem Ebenmaß der Glieder, hatte sie etwas Stolz und Vornehmes in ihrer ganzen Haltung. Das schmale bräunliche Gesichtchen mit dem entzückenden kleinen Mund, der edel geformten Nase und den großen dunklen Augen war unendlich lieblich und hatte doch auch wieder einen stark hervortretenden Zug von Intelligenz und Eigensinn. Das dicke leichtgewellte Haar, das sich lose über der Stirn baushete, war von köstlichem, in solcher Reinheit äußerst seltenem Kastanienrot.

Ruth wandte lächelnd den Kopf nach dem Zimmer zu, in dem ihre älteste Schwester Siegrid eifrig nähend am Tisch saß.

„Eben biegt Herr von Werber um die Ecke — es ist also Punkt halb eins. Eine Uhr ist wirklich ein überflüssiger Luxusgegenstand hier in Werlig! — Nein, komm bloß mal her, Siege, jetzt bleibt er wahrhaftig drüben stehen und äugt wie ein Luchs hierher, damit er nur ja ganz genau weiß, wer von uns am Fenster gestanden hat und ob man ein trauriges oder vergnügtes Gesicht machte. Schade, daß er keinen Operngucker mit hat; er würde sich sicher nicht genieren, ihn zu gebrauchen! Nein, Siege, wie ich glücklich wäre, wenn ich wirklich mal für eine lange Weile aus diesem Klatsch und Tratsch heraustäme!“ Sie schlug die Hände zusammen und sah ihre Schwester strahlend an.

Die hob iäh den Kopf:

„Ja, das glaube ich,“ sagte sie höhrend, „und daran wie grenzenlos ungerecht es ist, daß gerade du, nur immer und ewig du alles Gute bekommst, daran denkst du nicht. Du hältst es für selbstverständlich, daß du alles Glück einheimst, ob für die anderen etwas bleibt, ist dir gleichgültig,“ sagte sie bitter.

Ruth zuckte die Achseln: „Ich weiß wirklich nicht, was du meinst.“

„Du bist die hübscheste von uns, bist gefeiert worden, wer weiß wie sehr, bist die einzige, die verlobt ist, du hast ein Talent, das dir Angenehmes gibt, du bist die einzige, die von den Eltern auf Reisen mitgenommen wurde, und nun möchte die Prinzessin auch noch einige Zeit in Berlin leben, weil es ihr hier zu langweilig ist. Als ob es uns interessant wäre.“

Ruth zuckte wieder die Achseln. „Gott, sei doch bloß nicht so neidisch,“ sagte sie ruhig, „ich hab' mich doch nicht geschaffen und kann weder dafür, daß ich hübsch bin, noch, daß ich Talent habe — übrigens, Marta hat doch auch eins. Und dann — Ursula und Grete sind jünger als ich, können sich also noch immer verloben und vielleicht viel glänzender — es ist also vollkommener Unsinn, wenn du sagst, ich hätte immer bloß alles allein.“

„Du dich nur nicht so unschuldig, du weißt recht gut, wie ich es meine,“ sagte die Ältere ärgerlich. „Martas bißchen Pinseln ist kein Talent, und daß Grete sich nie verloben wird, weißt du so gut wie ich, dazu sieht sie mir zu ähnlich, und Ursula ist auch nicht hübsch — du redest also Unsinn.“

„Ich habe keine Lust, mich wieder mit dir zu zanken, mir ist solche vernörgelte Bissigkeit zuwider. Und da kommt auch endlich Papa,“ — damit ging sie hinaus und brückte die Tür ziemlich unsanft hinter sich ins Schloß. —

Die Leute pflegten zu sagen, das älteste Fräulein von Glimmersberg sei ebenso häßlich, als ihre dritte Schwester Ruth hübsch, und das wollte viel heißen. Dabei war ihre Häßlichkeit viel zu gewöhnlich, um irgendwie interessant zu sein. Und dazu noch der Name „Siegrid“, unter dem man sich unwillkürlich eine blonde Walküregestalt, jedenfalls doch etwas Hübsches, Frisches, Junges vorstellte.

Es hatte Zeiten gegeben, da Siegrid ihren Namen haßte.

Als vor nun fast dreißig Jahren dem blutjungen Leutnant von Glimmersberg das erste Kind geboren werden sollte, hatte er es als fast selbstverständlich angesehen, daß es ein Junge sein müsse. Und als ihm dann seine Schwiegermutter ein kräftiges kleines Mädchen dafür in die Arme legte, hatte er gedacht: „Schäb' nicht, sie wird natürlich Emilie ähnlich sein, oder einen schöneren Namen soll sie bekommen.“ Und da er gerade viel in der alten nordischen Geschichte gelesen, hatte er Siegrid gewählt, der ihm besonders gefiel.

Daß das Kind nachher weder seiner schönen Frau gleichen wollte, noch ihm, der immerhin eine stattliche,

ansehnliche Erscheinung war, hatte er wirklich nicht wissen können.

Nach dieser ersten schlechten Erfahrung taufte er seine zwei Jahre später geborene Tochter mit dem einfachen Namen „Marta“, und als diese sich nun gerade sehr niedlich entwickelte, bekam die dritte, acht Jahre jüngere, wieder einen aparteren Namen, „Ruth“. Und Ruth, die mit zwei Jahren schon die Schönheit der Familie war, verdante die vierte ihren hübschen Namen „Ursula“. Bei der Geburt der fünften Tochter war dann aber des damaligen Major von Glimmersbergs Enttäuschung über den Töchterreichtum zu groß gewesen, und er konnte sich nur noch zu dem gewöhnlichen „Grete“ aufschwingen, was sich nachher als sehr gut erwies, da Grete das genaue Ebenbild ihrer Schwester Siegrid zu werden versprach. —

Ruth erwartete den Vater schon an der geöffneten Entree.

Oberst von Glimmersberg kam langsam, etwas schnaufend, mit hochgerötetem Gesicht, die Treppe herauf. Auf dem letzten Absatz blieb er, einige Augenblicke sich verpustend, stehen und nickte seiner Lieblings-Tochter lächelnd zu. Dann kam er gemächlich die letzten Stufen herauf.

Oben legte er den Arm um Ruths Schulter. „Nun, kleine? Irgendwas vorgefallen?“ fragte er zärtlich.

„Vorgefallen gar nichts, Pachen, aber ich muß etwas mit dir besprechen, noch schnell vor Tisch, ehe alle die anderen über mich herfallen.“

Ruth half dabei dem Vater den Paletot ausziehen und hatte sich dann in seinen Arm, um ihn leicht nach seinem Zimmer hin zu dirigieren. Dort drückte sie ihn sanft in seinen großen alten Lederstuhl, holte ihm geschwind eine Zigarre, Streichhölzer und Aschenbecher, hielt ihm das brennende Streichholz, und als er dann endlich gemütlich rauchend dasaß und erwartungsvoll lächelnd zu seiner Tochter aufsaß, setzte sich Ruth auf die Lehne seines Sessels und legte den Arm um seine Schulter.

„Also, Pachen, hab' ich Talent zum Schriftstellern oder nicht?“ fragte sie schelmisch.

„Nanu! Natürlich hast du Talent, Maus! Wer hat denn nun wieder Redereien gemacht?“

„Niemand — im Gegenteil, man weiß mich voll und ganz zu würdigen — höre —“ sie zog einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und las dem Vater vor. Das „Frauenblatt“ in Berlin fragte darin an, ob sie geneigt sei, eine Volontärstelle an ihrer Redaktion mit einem monatlichen Taschengeld von fünfzig Mark anzunehmen, es würde ihr Gelegenheit geboten werden, sich ganz in das Getriebe einer Redaktion einzuarbeiten. Die Stelle des Briefes, aus der hervorging, daß sie erst wegen einer Redaktionsstellung angefragt hatte, umging Ruth wohlweislich.

„Donnerwetter! Na, siehst du, Kind, das ist doch ein erfreuliches Zeichen,“ meinte der Oberst gleichmüthig.

„Ja, Pachen, aber die Hauptsache ist nun natürlich, daß ich diese gute Gelegenheit, die sich mir sicher nie wieder bietet, nicht ungenutzt vorübergehen lasse — ich will die Stelle bestimmt annehmen.“

Der Oberst richtete sich jäh in die Höhe. „Annehmen? Bist du toll, Mädel? Du hast wohl ganz vergessen, daß du verlobt bist?“

Ruth lachte.

„Ich finde, daß mein Verlobtsein eben gerade ein Grund dafür ist, daß ich die Stelle annehme. Sieh mal, wenn ich noch nicht verlobt wäre, so würde ich doch nicht freiwillig auf die Geselligkeit hier verzichten wollen und dann würdest ihr es doch gar nicht erlauben, daß ich fortginge und so etwas anfinge, ehe ich nicht jede Chance verloren habe, einen Mann zu bekommen. Nun müssen Gerhard und ich noch fünf Jahre warten, ehe wir heiraten können, und was soll ich in der ganzen Zeit anfangen? Schriftstellern? Wenn ich doch nirgends hinkomme und nichts höre und sehe! Alles nur immer ausdenken kann ich wohl kein Schriftsteller. Und was soll ich sonst tun? Ich muß zu Hause sitzen und Trübsal

blasen, wenn ihr auf Gesellschaften und Bälle geht. Man würde mich hier schon schief angucken, wenn ich noch mitgehen würde und nicht zum mindesten die Schwestern — ich habe doch nun nicht mehr die allgeringste Berechtigung, ihnen Tänzer wegzuschnappen. Hingegen, wenn ich nach Berlin in die Redaktion gehe, lerne ich eine Masse, bekomme neue Eindrücke, sehe und höre auch sonst allerlei und kann recht viel Neues schreiben und mir viel Geld verdienen. Und was ich da lerne, hab' ich für immer, das kommt mir auch nachher zugute, wenn wir verheiratet sind. Du, Papa, weißt doch am besten, wie knapp man's hat, wenn man als Hauptmann nur mit der Ration heiratet. Wieviel Offiziersfrauen Schriftstellern und verdienen sich sonst was nebenbei!“

Ruth hatte das alles sehr schnell und mit großer Zungengewandtheit gesagt, jetzt hielt sie einen Augenblick inne.

„Die Hauptsache ist aber, was Gerhard dazu sagt,“ meinte ihr Vater.

„O, an den habe ich schon geschrieben, morgen muß ich die Antwort haben — der hat sicher nichts dagegen, dazu ist er viel zu vernünftig,“ sagte Ruth leicht hin.

Der Oberst erhob sich und ging im Zimmer auf und ab, die Rauchwolken vor sich hinblasend und die eine Hand in der Hosentasche, in der er sein Schlüsselhündchen hatte, mit dem er nun unaufhörlich fingerte. Das tat er immer, wenn ihn etwas stark beschäftigte; je erregter er dann wurde, je stärker klapperte das Schlüsselhündchen, zum Entsetzen seiner Frau, die sich ihre Nervosität bei dieser Angewohnheit ihres Mannes in ihrer langen Ehe noch nicht abgewöhnt hatte.

„Du sagst, Gerhard ist vernünftig, weil er dich viel zu sehr verwöhnt und dir allen Willen tut,“ sagte er etwas geärgert. „Mir ist es aber wichtig, daß Gerhard nicht nur ja sagt, sondern daß er auch innerlich keinen Widerwillen dagegen hat, daß er's wirklich gerne sieht, und das kann ich mir bei Gerhard nicht denken. Ich achte ihn aber viel zu hoch, als daß ich wünschen möchte, daß meine Tochter irgend etwas tut, was er nicht billigt.“

„Liebste Pachen, ich kann dir die Versicherung geben, daß Gerhard es auch gerne sehen wird. Sonst würde ich's natürlich nicht tun, das kannst du dir doch denken,“ sagte Ruth etwas hochmütig.

„Um —“ das Klappern des Schlüsselhündchens wurde stärker — „und wie denkst du's dir sonst, mit fünfzig Mark kannst du weder in Berlin, noch sonstwo auskommen, und du weißt, daß ich dir jetzt absolut nichts geben kann, ich muß jetzt für deine Aussteuer sparen.“

„Hab' ich alles schon überlegt. Ich wohne einfach bei Bernsdorfs. Da hab' ich denn die fünfzig Mark ganz für mich, und ihr braucht mir nicht mal mehr Gardebengel zu geben, und den Ertrag meiner Schreiberei spare ich,“ sagte Ruth prompt.

„So? Bei Bernsdorfs? Du kannst ja noch gar nicht wissen, ob ihnen das angenehm ist.“

„Sehr entzückt werden sie natürlich nicht sein, das ist ja auch nicht nötig, aber abschlagen können sie es dir doch nicht, wenn du sie darum bittest. Wozu wären sonst die großen Töne von „Familiensinn“, „Zusammenhalten“ usw. Mir ist's übrigens auch nicht besonders angenehm, bei Verwandten zu wohnen, ein feines Fremdenpensionat wäre mir lieber, aber ich werde mir auch das Unangenehme angenehm zu machen verstehen. Also, Pachen, es gibt, wie du siehst, gar keinen stichhaltigen Grund gegen meinen schönen Plan, und ich hoffe, du wirst meiner Ansicht sein und mich gegen die anderen verteidigen.“

(Fortsetzung folgt.)



Wir sind doch törichte Menschen! Wie oft durchkreuzt die Furcht vor dem Lächerlichwerden unsere innigsten, zartesten Gefühle. Wilhelm Raabe.

Ein neues Lebensmittel.

Die Dauer des Krieges ist unbestimmt, aber das Endergebnis dieses Jahres und unser Viehbestand geben glücklicherweise die Gewähr, daß es mit der Lebensmittelversorgung Deutschlands keine Not haben wird, wenn auch die Einfuhr von Getreide und Vieh dank der Bemühungen unseres britischen Veters mit Schwierigkeiten verbunden sein wird. Nur an einem Nahrungsmittel, das sich in den letzten Jahren steigende Verbreitung und Beliebtheit in weiteren Kreisen unseres Volkes errungen hat, mangelt es und wird es voraussichtlich noch weiter mangeln, nämlich an Seefisch. Durch Kochkurse, Verbreitung von aufklärenden Schriften, Vorträge usw. ist besonders in der Zeit der Fleisctenerung der Seefisch überall in Deutschland bekannt gemacht worden, und viele Familien, in denen früher der Hering der einzige Seefisch war, der auf den Tisch kam, haben in den letzten Jahren angefangen, wöchentlich ein- oder zweimal Fische zu essen. Das hat nun aufgehört, denn die deutsche Hochseefischerei ist gänzlich zum Stocken gekommen und in Geestemünde und den anderen Fischereihäfen liegt die ganze Fischdampferflotte untätig. Auf ausländische Zufuhren ist nur in ganz geringem Maße zu rechnen, denn auch die holländischen Fischdampfer haben wegen mangelhafter Kohlenzufuhr und den hohen Kriegsversicherungsprämien ihren Betrieb eingestellt, und die dänische und norwegische Fischerei arbeitet nur in beschränktem Maße. Unter diesen Umständen weist ein Mitarbeiter von unserer Seeflüte darauf hin, daß es einen vorzüglichen Ersatz für frischen Seefisch in dem Stockfisch und Klippfisch gibt. In den katholischen Gegenden unseres Vaterlandes ist der Stockfisch ja bekannt, obgleich er seit der zunehmenden Verbesserung der Eisenbahnverbindungen auch in abgelegeneren Gegenden durch den frischen Seefisch etwas zurückgedrängt worden ist; aber im großen und ganzen ist er dem Deutschen, wenn er ihn nicht auf einer längeren Seereise oder im Auslande kennen gelernt hat fremd und selbst eine Millionenstadt wie Berlin verbraucht so gut wie nichts davon. Was ist nun Stockfisch oder Klippfisch? Die Trocknung ist eine seit Jahrhunderten bekannte Art der Haltbarmachung und ist im kleinen von unseren Finkenwärdern und Selgoländer Fischern immer schon ausgeübt worden. Besonders verbreitet ist dies Verfahren in Norwegen, das eine riesige Produktion und Ausfuhr an getrocknetem Kabeljau hat, und aus Norwegen stammen auch die Ausdrücke Stockfisch und Klippfisch für getrocknete Fische. Neuerdings hat man mit bestem Erfolg in Deutschland mit der Herstellung eines solchen Fabrikates begonnen, und vor einigen Jahren sind in Geestemünde von deutschen Fischdampferreedereien die ersten deutschen Stock- und Klippfischwerke gegründet worden, um die im Sommer schlecht abzufekenden Massenfänge an Isländer Kabeljau, Seelachs und Schellfisch durch Salzung und Trocknung zu verwerten. Vor drei Jahren ist ein Hamburger Konsortium dem Beispiel gefolgt. Die Herstellung des Klippfisches hört sich recht einfach an: Die frische Fisch wird geköpft, wozu die Geestemünder Werke sinnreich erdachte, elektrisch betriebene Guillotinen haben, die den Kiemenknochen unverletzt lassen; dann wird er aufgeschnitten, lauben gewaschen, gefalzen und nach längerer Lagerung nach einem besonderen, gesetzlich geschützten Verfahren getrocknet, was in geschlossenen Räumen geschieht, während die Norweger es unter freiem Himmel tun und deshalb von der Witterung sehr abhängig sind. Den rohen Fisch beziehen die Werke teils in der Auktion, teils senden sie im Frühjahr, wenn der große Kabeljaufang an der isländischen Küste einsetzt, eigens gemietete Fischdampfer nach dort, welche nur für sie fischen und den Fang an eine Niederlassung auf Island abgeben, wo er gefalzen und dann zur weiteren Verarbeitung nach Geestemünde verfrachtet wird. Der fertige Klippfisch zeigt ein weißes, festes Fleisch, das roh im Geschmack dem Schinken ähnlich ist. Vor der Zubereitung muß man ihn in Streifen

geschnitten 20 bis 24 Stunden wässern, wodurch ihm das überflüssige Salz entzogen wird und er wieder aufgeht wie frischer Fisch. Die weitere Zubereitung ist dieselbe wie bei frischem Fisch; Kartoffeln und eine Speck- und Zwiebelstunde sind die beste Beigabe. Stockfisch unterscheidet sich von Klippfisch dadurch, daß er vor der Trocknung nicht gefalzen worden ist. In Deutschland findet, wie gesagt, der Klippfisch und der Stockfisch bisher nur beschränkte Abnahme, und weitaus der größte Teil geht nach Südeuropa und den Tropen. Jedoch ist anzunehmen, daß bei der jetzigen Kriegszeit, wo frischer Seefisch eine Seltenheit ist, auch der Klippfisch und Stockfisch mehr Anerkennung bei uns finden wird als bisher.



Aus der Kriegszeit.

Auf den französischen Schlachtfeldern. Tragische Episoden aus den Kämpfen an der Marne erzählt Luigi Barzini im weiteren Verlauf seiner Briefe, die im „Corriere della Sera“ erscheinen. Er hat am 12. September Chambry besucht; die Spuren des Kampfes, die er sah, zeugten von der Erbitterung, mit der auf beiden Seiten gekämpft wurde; sie lassen aber auch deutlich erkennen, daß die deutschen Truppen, wie es aus unsern offiziellen Meldungen hervorging, angesichts einer Übermacht in Ordnung zurückgenommen wurden. Der Anblick der Toten löst in dem Italiener ein Gefühl der Achtung vor der Ordnung und Disziplin, in der die deutschen Truppen kämpften, aus. „Längs dem Rand der Straße von Chambry“, erzählt Barzini, „bietet sich eine Episode des Kampfes von Mann gegen Mann, die von den Leichen erzählt wird. Eine Schar Deutscher, die vereinzelt geblieben war, hatte aus dem Straßenrand eine Barrikade gemacht und unterhielt dort, zwischen den beiden Straßenrändern eingegraben, ihr Feuer. Sie konnten sich nicht mehr zurückziehen. Sie leisteten Widerstand, so lange sie vermochte; der letzte französische Tote liegt 3 Meter von ihr entfernt. Dann ging der Sturm vorüber und stieß sie zu Boden. Von Bajonettschritten durchbohrt liegen die deutschen Soldaten in einer Reihe in der Verschanzung. Verbogene Bajonette, zerplitterte Gewehre zeugen von der Gewalt des wilden und verzweifeltsten Kampfes. Als erster in der Reihe liegt der Sergeant, der sie führte. Es scheint, als ob er im Tode noch seine Befehle gäbe. Eine andere Gruppe von Leichen schart sich um den Leichnam eines Offiziers. Der Rückzug wurde durch das Opfer der aufeinanderfolgenden kleinen Trupps gedeckt. Wie die Toten einander ähnlich sind! Nur die Uniform unterscheidet sie. Franzosen und Deutsche liegen gleich am Boden, die Unterschiede der Rassen verschwinden unter der schrecklichen Maske des Todes. Es ist eine Art Brüderlichkeit unter den gefallenen Feinden. Jeder tote Deutsche hat seinen Tornister noch auf der Schulter, ist tadellos gekleidet, als sei er zu einer Totenparade gerückt, und bildet mit der Gepäcktasche eine quadratische eigenartig-eintönige Masse. Nichts geriet beim Fallen in Unordnung. Gürtel, Patronentasche, Degenscheide, Ausrüstungsstücke aller Art, zusammengerollte Decken, Zeltleinwand, alles grau und an Ort und Stelle zurückgelassen, zugeschnallt oder geschnürt, scheint unzertrennlich zum Körper zu gehören. Nicht einmal der mit einer Hütle bedeckte Sturmhelm fiel herab oder trennte sich vom Haupte. Man gewinnt nicht den Eindruck eines zusammengebrochenen Heeres. Während die toten Franzosen die unübersteigliche Mut des Angriffes verraten, zeugen die toten Deutschen von Ordnung und Disziplin. Das deutsche Heer ist zurückgegangen, hat aber keine Niederlage erlitten. Da es den Angriffen nicht standhalten konnte, zog es sich eilig, aber ohne Verwirrung zurück. Es hat sich vom Feinde losgelöst. Die Deutschen mußten auch Verwundete zurücklassen, aber zu ihrer Pflege blieben gleichzeitig ganze Abteilungen des Sanitätskorps. Die Franzosen machen die Verwundeten nebst ihren Ärzten und Apothekern, die Mangel und Autorität behalten, zu Gefangenen. Das alles bildet eine kleine deutsche Organisation, die inmitten des französischen Heeres mechanisch zu wirken fortfährt mit ihrem strengen Gehen, ihren Befehlen, abgeschlossen und ungestört, als wäre nichts weiter geschehen. Der Rückzug ging unter dem Schutze großer

Vertheilung, die in der Nacht aufgestellt waren, von flatten. Dadurch ist eine geschlossene Verfolgung, auch das Vorrücken einer verfolgenden Kavallerie, unmöglich. Man muß mit Geduld manövrieren, die Batterien umkreisen und sie aus ihren Stellungen treiben. Die deutsche Infanterie läßt sich nie einholen. Wohl lösen sich kleine Teile von den deutschen Reihen los, kleine Gruppen lassen sich aufgreifen, aber der ganze Heereskörper bleibt dabei unversehrt."

Wie die „Ariadne“ unterging. Die Schilderung eines der wenigen Überlebenden vom Untergang der „Ariadne“ wird aus einem Brief des Matrosen an seine Eltern in der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ veröffentlicht: „Ich kann von ganz besonderem Glück sagen, daß ich bei dem Gefecht und dem Untergang meines Schiffes davongekommen bin. Nun will ich Euch mal etwas über den Hergang beschreiben. Am Freitagmorgen erhielt das Schiff Befehl, hinauszugehen und den Kreuzern von uns, die im Gefecht mit englischen Schiffen waren, beizustehen. Schon von weitem hörten wir den Kanonendonner, der aber bald wieder aufhörte. Traurig mußten wir wieder umkehren, ohne vom Feind etwas gesehen zu haben. Kaum waren wir bei Wangerooog angelangt, als durch Funkenspruch der Befehl kam, daß wir sofort die Verfolgung des Feindes aufzunehmen hätten. Als dieser Befehl bekanntgegeben wurde, brach bei der Mannschaft ein Jubel ohnegleichen aus. Ein Kamerad erzählte sogar, daß wir Sonntag in London Urlaub haben sollten. Aber daraus wurde nichts. Als wir nördlich von Vorderney waren, sahen wir plötzlich aus dem Nebel zwei Schiffe auftauchen, welche sich beschossen. Wir fuhren näher heran und erkannten nun, daß beide Panzerkreuzer Englands waren. Wir glaubten aber, der eine sei „Seehälf“ und der andere ein Engländer. Wohlgemut griffen wir den Engländer an, mußten aber zu diesem Zweck zwischen die beiden Schiffe fahren. Bald bemerkten wir heraus, daß beide Engländer waren, und zwar die modernsten und gefährlichsten Schiffe, die es gibt. Dieselben hatten sich zum Schein mit blinden Schüssen beschossen und uns so in die Falle gelockt. Bald prasselten von beiden Seiten die Schüsse auf uns nieder. Es waren 34-3-Granaten. Bald brannte das ganze Schiff von innen. Wir sahen den sicheren Tod vor Augen, waren auch zum Sterben bereit. Da brachte unser Kommandant drei Hurra's auf den Kaiser aus und alle, die noch Leben in sich hatten, stimmten begeistert ein. Dann stimmte einer der Kameraden das Flaggenlied an, und wir vereinten uns unter dem Reim: „Wir wollen wir treu ergeben sein, getreu bis in den Tod, wir wollen wir unser Leben weih'n, der Flagge schwarz-weiß-rot.“ Jeden Augenblick gewärtig, unterzugehen. Da kam die „Danzig“ in Sicht, und freudig, denn es wurde doch schwer, so aus dem Leben zu scheiden, haben wir das Schiff begrüßt. Heldenhast war die Haltung unserer Offiziere und der Kameraden. Wir haben alle noch Leben und die Vermundeten in die Boote gepackt, und dann bin ich über Bord gesprungen und nach der „Danzig“ hinübergeschwommen. Alles ist mit mir untergegangen, ich habe nur das nackte Leben gerettet."

Soldaten-Marschlied. Nachstehendes verbes. Marschlied erschien in einer deutschen Zeitung in Nordamerika:

Der Russ' ist ein Verbrecher,
Sein Land ein dunkles Loch;
Der Franzmann ist noch frecher,
Aber Senge krieg'n sie doch.

Der Serbe krieft vom Morde,
Ist schmierig wie ein Schwein,
Stolz neben dieser Horde
Trollt England hinterdrein!

Und der Montenegriner
Stiehlt wie ein Rabenbieh.
Er war' gern schon Berliner.
Doch Deutschland sieht er nie.

Es ist 'ne Affenschanze,
Die Sache ist zu dumm!
Mit solch Verbrecherbande
Saut Deutschland sich herum.

Ab' immer Treu und Redlichkeit,
Sei deutsch auf jeden Zoll!
Und gerb' der Bande fingerbreit
Das Leder gründlich voll!

Ypern. Die Stadt Ypern, um die jetzt der Kampf in Belgien tobt, besitzt einige wundervolle Bauwerke, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben. Man hätte nicht annehmen können, daß um die großartige St. Martins-Kathedrale und um die herrlichen Tuchhallen noch einmal der Kanonendonner dröhnen würde, denn die Stadt, die so manchen Kriegssturm erlebt, war keine Festung mehr, und sie wäre sicher verschont geblieben, wenn sich nicht Belgier und Franzosen in ihr zu erbitterter Gegenwehr festgesetzt hätten. Die Stadt Ypern hat sich im 10. Jahrhundert allmählich um ein festes Schloß entwickelt, das die Grafen von Flandern hier erbaut hatten. Im 14. Jahrhundert nahm der Ort dann einen hohen Aufschwung; sein Tuchhandel gewann eine einzigartige Bedeutung, und die reiche Stadt wurde zu einem mächtigen Kriegsspielplatz ausgestaltet. Die Märkte von Ypern zogen einen Strom von fremden Kaufleuten an, und die Bevölkerung erreichte die für jene Zeiten sehr große Ziffer von mehr als 80 000. In dieser Blütezeit des Handels sind jene wundervollen Kunstdenkmäler entstanden, die heute den Ruhm und den höchsten Schatz Yperns ausmachen. Ein frühgotischer Bau, in dem aber noch deutlich romanische Elemente anklingen, ist die Kirche von St. Peter. Auch der Hauptkirchenbau der Stadt, der Dom von St. Martin, hat einen schönen romanischen Kern, der aber durch die gotischen An- und Umbauten ganz in den Schatten gestellt wurde. Die Kathedrale von Ypern ist der reichste Bau, den die Gotik in Flandern aufzuweisen hat; die Schiffe stammen aus dem Jahre 1254; das besonders schöne und würdige Seitenportal ist im 14. Jahrhundert erbaut worden. Das Ganze dieses Baues wirkt mit den reichverzierten Spitztürmen, den strahlenden Fensterröfen, den anmutigen Schüßbögen und den feinen Strebenpfeilern wie ein köstliches Juwel der Architektur. Noch bedeutender sind die Tuchhallen, die großartigsten unter jenen Monumentalbauten, die in den Haupthandelsstädten Flandern zur Aufspeicherung, zur Kontrolle und zum Verkauf der Waren erbaut wurden. „Es gibt auf der Welt keinen gewaltigen Bau dieser Art, der so reich in seiner Einfachheit und so elegant in seiner Symmetrie wäre“, urteilt der beste Kenner flandrischer Kunst, der verstorbene Max Rooses. Der Grundstein zu diesem mächtigen Bau, von dem ein Teil heute als Rathaus dient, wurde im Jahre 1200 gelegt; die großartige Anlage ist nicht vor dem Jahre 1304 vollendet worden. In einer weiten Vorhalle öffnet sich das Erdgeschoß in massiger Kraft, während die Fenster der zwei Stodwerke in graziosen Spitzbögen gehalten sind. Das Dach umsäumt ein hoher Zinnenkranz, und an den Ecken ist die Fassade mit achtseitigen, kegelförmig bedachten Türmchen geschmückt. Hoch empor über die gedrungene und dabei gut gegliederte Masse aber erhebt sich der quadratische Glockenturm, an dessen Ecken achtseitige Türmchen aufragen, während die die Glocken tragende Spitze noch höher in den Himmel emporstrebt. Man kann sich keinen eindrucksvolleren Zeugen für die gesunde Kraft, den stolzen Wohlstand und die erdenfeste Schönheit, freude des mittelalterlichen Handels und Bürgertums vorstellen als die Tuchhallen von Ypern. Der Bau zeigt heute noch eindrucksvollen modernen Schmuck, so in den Nischen 44 Statuen der Grafen von Flandern und in einzelnen Sälen prächtige Gemälde, die von den bedeutenden belgischen Malern Ferdinand Pauwels und Delbelle geschaffen sind. Nach den Glanztagen Yperns kam der rasche Verfall. Der Schrecken des „schwarzen Todes“ ließ die von Leben wimmelnden Straßen allmählich veröden, und was die Pest nicht getan, das vollbrachten die Religionskriege, die zwischen den Bürgern Yperns zu erbitternden Kämpfen führten. Im 16. Jahrhundert hatte die Stadt nur noch 5000 Einwohner; sie wurde dann im Laufe des 14. Jahrhunderts viermal von den Franzosen erobert und blieb bei Frankreich bis zu dem Vertrag von Utrecht, der die Stadt den an Österreich abgetretenen Niederlanden einverleibte. Durch die Revolutionskriege wurde Ypern dann wieder französisch und blieb es 20 Jahre von 1794 bis 1814. Die starken Befestigungen wurden im 19. Jahrhundert geschleift, und an ihre Stelle traten die malerischen Boulevards, die so merkwürdig mit den alten ehrwürdigen Fassaden der mittelalterlichen Bürgerhäuser kontrastieren. Ein altes Stück Mittelalter lebt so in Ypern noch fort, und nicht nur in der Architektur der Stadt, sondern auch in den reichen Archiven und der prachtvollen Bibliothek und in dem Museum mit seiner großen Sammlung von Folterwerkzeugen.